

HERDER UND RATZEL: ZWEI EXTREME, EIN PARADIGMA?

Mit 2 Abbildungen

HANS-DIETRICH SCHULTZ

Summary: Herder and Ratzel: two extremes, one paradigm?

On the one hand, Ratzel's position is understood as a theory that does not explain the capitalistic modernity via determination by nature, and on the other hand as a backwards-orientated geo-deterministic one. As such, his conception of geography is either interpreted as breaking with the classical conception of geography or as continuing in this tradition, which was essentially inspired by Herder.

From Herder's perspective, the "most natural state" represents *one* "nation" with *one* "national character" under the dominion of *one* "climate". The outer frame is shaped by the topography of the country, whereas the seclusion of nations from each other is supported by their entire natural environment. This concept was taken up by the classical school of geography, which regarded it as one of their tasks to figure out the degree of correspondence between the existing political demarcation and the nature-given borders. What had once been cared for by the "invisible hand of nature" had from now on to be explained by scientists and transferred to real existence by politics: the congruence of natural area and state.

Yet, this is only valid for the phase of nation-building, not for the period of imperialist nationalism. Ratzel was exactly the one who adapted the geographical paradigm to the new circumstances. Even though relying on the concept of natural areas, he replaced their original position as equally ranked by building hierarchies, and thus abolishing the identity of nation and state – Herder's idea. This paved the way for "the law of expanding areas" resulting from Ratzel's notion of a permanent struggle of nations for the scanty space on earth.

Even though the shape of the earth's surface plays an important role in both concepts, its function is entirely different. While it separates and limits nations and states in the classical paradigm, it provokes expansion from Ratzel's point of view. The utopian scheme of "everlasting peace" transforms into a theory of "everlasting war".

In this respect Ratzel's theory was a source of inspiration for the ideology of *Lebensraum* of the Third Reich. The shift to the paradigm of *race* as the decisive power in history is already inherent in his theory.

Zusammenfassung: Ratzel gilt einerseits als Vertreter der kapitalistischen Moderne, der nicht-naturdeterministisch argumentiert, andererseits als rückwärtsgewandter Geo-Determinist. Entsprechend wird seine Konzeption von Geographie entweder als Bruch mit der auf Herder zurückgehenden klassischen Geographie interpretiert, oder sie wird mit dieser in eine Traditionslinie gestellt.

Für Herder ist der „natürlichste Staat“ ein „Volk“ mit *einem* „Nationalcharakter“ unter *einem* „Klima“. Den äußeren Rahmen bildet das Land, das durch die Gestalt seines Reliefs die Abgeschlossenheit der Völker gegen ihre Umwelt unterstützt. Diese Vorstellung übernahm die klassische Geographie, die es als eine ihrer Aufgaben ansah, den Grad der Übereinstimmung zwischen den faktischen Grenzverhältnissen und den von der Natur gebotenen festzustellen. Was bislang der „unsichtbaren Hand“ der Natur überlassen war, sollte nun durch die Wissenschaft bewußt gemacht und durch die Politik Wirklichkeit werden: die Übereinstimmung von Land und Staat.

Das war jedoch nur für die Phase des nation-building zeitgemäß, nicht mehr für die des Imperialismus. Die Anpassung an die neuen Umstände hat Ratzel vorgenommen. Er behielt zwar die natürlichen Räume bei, ersetzte aber ihre ursprüngliche Gleichrangigkeit durch eine hierarchische Ordnung und hob die normative Beschränkung des Staates auf *ein* Volk auf. Damit war der Weg frei für das „Gesetz der wachsenden Räume“, das sich aus Ratzels Vorstellung vom permanenten Kampf der Völker um den knappen Raum der Erde ergab.

In beiden Konzepten spielt die Gestalt der Erdoberfläche eine wesentliche Rolle, ihre Funktion ist jedoch grundverschieden. Während sie im klassischen Paradigma die Völker und Staaten voneinander trennt und begrenzt, lockt sie bei Ratzel zur Expansion.

Ratzels Theorie war somit nicht nur anschlussfähig an das klassische Konzept der Geographie, sondern auch an das der Lebensraumideologie des Dritten Reiches. Die Umorientierung auf die Rasse als die entscheidende Macht der Geschichte ist bei ihm selbst schon angelegt.

1 Problemstellung

Wie kein anderer hat in jüngster Zeit BENNO WERLEN die traditionelle Geographie dazu benutzt, sein Konzept einer „Sozialgeographie alltäglicher Regiona-

lisierungen“ als epistemologischen Bruch mit der Vergangenheit darzustellen. Dabei spielt u.a. HERDER eine besondere Rolle. Für WERLEN ist HERDER „repräsentativ für jenen kulturellen und philosophischen Kontext, mit dem das auf die Prämoderne rekurrierende ‚völki-

sche Denken' genährt werden konnte", darüber hinaus macht er ihn aber auch für die „Geodeterminismus“-Varianten in der Geographie verantwortlich, „deren normative Interpretationen [...] schließlich die Blut- und Boden-Ideologien förderten“. Dies sei die Folge einer Fehlinterpretation der Leibnizschen Monadentheorie durch HERDER, der den „monadischen Bereich in Richtung unbelebter, anorganischer Natur“ überdehnt habe. Dadurch werde das Bewußtsein des Subjektes zum „bloßen Ausdruck des unorganischen Bereichs“, des „Bodens“, so daß das tätige Subjekt „nicht mehr als fähig betrachtet werden [kann], autonom bewußtseinsmäßige Überlegungen über sein Tun anzustellen.“¹⁾

In diese Tradition stellt WERLEN auch RATZEL und die Geopolitik. Sie hätten „Raum“ und „Gesellschaft“ als „Einheit“ gedacht und beide so aufeinander bezogen, daß bei einer wachsenden Gesellschaft auch der Raum wachsen müsse. Auch für sie gelte daher die Verknüpfung der Handlungslogik der Subjekte durch eine „Verdinglichung der sozial-kulturellen Wirklichkeit“. WERLEN trifft sich hier mit KOST, der in RATZELS *Geodeterminismus* die Brücke zur Geopolitik sieht und ihn für die „Sackgasse“ der Politischen Geographie bis 1945 verantwortlich macht. RATZEL habe den Menschen zum „Schicksalsempfänger scheinbar unveränderlicher Raumwirkungen“ degradiert und eine „rückwärtsgewandte Weltanschauung“ vertreten, „die den gesellschaftlichen Wandel im Zuge der Industrialisierung nicht“ verstanden habe.²⁾

Anders dagegen EISEL. Ihm zufolge hat RATZEL die globalen Tendenzen des Industriekapitals und des Weltmarktes nicht nur nicht fortschrittsfeindlich ignoriert, sondern *überhaupt erst* in die Geographie hineingeholt. Konträr zum üblichen Determinismus-Vorwurf behauptet EISEL daher, „daß das einzige an seiner Theorie strukturell wirklich Wesentliche gegenüber der regionalistischen Geographie ihre *nicht-naturdeterministische Konzeption*“ sei, „wenn mit ‚Natur‘ die äußere Landesnatur gemeint ist.“ RATZEL löse das auf HERDER zurückgehende „organizistisch-konservative Weltbild der Geographie gerade ab“, indem er dessen „Primat des Bodens“ durch den „Primat einer subjektiven Natur“ (der Natur des „Volkes“ oder Staates) ersetze und so HERDERS Einheit der Menschheit als „christliches Mensch-sein“ durch die technologische Emanzipation vom Naturzwang ergänze. Um dies jedoch im Rahmen des Paradigmas der Geographie von der *konkreten Natur* bewerkstelligen zu können, habe er „eine

Theorie der legitimen Überschreitung von singulären (harmonischen) Lebensräumen durch Völker (oder Staaten) entwerfen“ müssen und mit ihr dem Faschismus in Europa „frühzeitig“ eine fast komplette „Legitimationsideologie“ bereitgestellt.⁴⁾

Wie hängen also HERDER, die traditionelle Geographie und RATZEL, der sich (wie RITTER) auch selbst auf HERDER⁵⁾ beruft, theoretisch zusammen? Setzt RATZEL nur fort, was HERDER begann, oder markiert sein Geographieverständnis eine Zäsur in der geographischen Tradition?

2 Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“

2.1 Das Konzept der Individualität

Ob Wissenschaftler oder Belletrist, wer im 18. Jh. real oder im Geiste ein anderes Land betrat, der erwartete (in Wiederbelebung eines antiken Wahrnehmungsmusters) auch andere klimatische Verhältnisse, die sich in anderen kulturellen und politischen Verhältnissen spiegelten. Zwar wurde diese klimatische Weltanschauung meist durch weitere Faktoren relativiert, verschiedentlich sogar massiv kritisiert, doch verschwanden selbst die größten Klischees nicht völlig, da die Klimatheorie auf wunderbare Weise Ordnung in die kulturell fragmentierte Welt zu bringen versprach, die Europa seit den Entdeckungsreisen ebenso faszinierte wie beunruhigte.

Auch HERDER war der Klimatheorie noch tief verpflichtet und verglich den Menschen mit einem „bildsamen Thon“, der „in der Hand des Klima“ höchst mannigfaltig geformt werde: von einem milden Klima mild und schön, von einem rauhen rau und häßlich. Jeder Mensch trage „den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich.“ Wandere er in ein anderes Land, oder ändere sich das Klima seines eigenen „durch Natur oder durch Kunst“, so „verartet oder veredelt“ auch er.⁶⁾

Das Klima wird von HERDER allerdings sehr weit – als ein produktives „Chaos von Ursachen und Folgen“ – verstanden, so daß es (wie im 18. Jh. üblich) den Charakter eines catch-all-Begriffs annimmt, der neben dem

¹⁾ WERLEN (1995, 199ff.).

²⁾ WERLEN (1997, 331f.).

³⁾ KOST (1988, 12, 28, 300, 302).

⁴⁾ EISEL (1980, 312, Herv. d. Verf.; 315, 313f., 311).

⁵⁾ RATZEL befand: „Die Wissenschaft der Anthropogeographie ist eigentlich schon bei HERDER, jedenfalls aber bei RITTER im Plane und in vielen Grundgedanken da“ (1909, 19). RITTER empfahl HERDERS „unsterbliche Werke [...] für den Geist im Ganzen“ (1806, 219).

⁶⁾ HERDER, „Sämtliche Werke“, hrsg. v. B. SUPHAN (1967, XIII, 268, 261, 259; vgl. ferner 217, 225f., 311).

physisch-geographischen Milieu noch die gesamte Lebens- und Arbeitswelt umfassen kann und damit (wie alle Überdehnungen dieser Art) überaus konfus und paradox erscheint. Nur so kann HERDER jedoch formulieren, daß „der ganze Gesichtskreis“ der menschlichen „Seele [...] klimatisch“ sei. Faktisch bedeutete dies aber, daß die modernen Klimabegriffe in ihrer engeren Fassung deterministischer waren als HERDERS „Klima“, das nicht nur in sich selbst schon höchst *ungleich* wirkende Faktoren vereinte, sondern durch die angeborene „Lebenskraft“ in seiner Wirkung noch weiter modifiziert wurde: „Jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze“ habe „ihr eigenes Klima: denn alle äußern Einwirkungen“ nehme „jedes nach seiner Weise auf“ und verarbeite „sie organisch“.⁷⁾

Für den Menschen, den „ersten Freigelassenen der Schöpfung“, erkannte HERDER außerdem die Notwendigkeit, sich *seiner* Natur trotz „genetischer Disposition“ weitgehend selbst bestimmen zu müssen. Erst diese „zweite Genesis“, die kulturelle Geburt durch „Erziehung“, mache ihn zum Menschen, einer „künstlichen Maschine“, die „sich nicht“ von selber „spielet“. In diesem Prozeß der *täglichen* Menschwerdung übernahm die Erde die Rolle einer „vielseitigen Erziehungsschule“ und „Werkstätte der Übung“. Über die *Kultivierung der konkreten Erd-Natur* sollte der Mensch *sich selbst kultivieren* und damit zugleich beweisen, daß er „zur Herrschaft über die Erde“ bestimmt war. HERDER vergleicht „das Menschengeschlecht“ daher mit einer „Schaar kühner, obwohl kleiner Riesen [...], die allmählich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern.“ Diese *anthropozentrische* Position wird jedoch *naturalistisch* gegengewichtet, indem HERDER den „Riesen“ mit auf den Weg gibt, daß die Natur als „lebendiges Ganze“ nur „sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrscht seyn“ wolle. Spiegelbildlich behauptet er vom Klima, es „zwinget nicht, sondern es neiget.“⁸⁾ Würde es zwingen, könnte es nicht verändert werden; aber auch die Riesen sollen sich nicht wie Riesen benehmen. So gehen *Freiheit* und *Notwendigkeit* bei HERDER auf „problemvoll-widersprüchliche Art“⁹⁾ eine Symbiose ein, die den Menschen (nach alt-theologischer Art) zugleich als „Herrn und Diener der Natur“ erscheinen läßt.¹⁰⁾

Den äußeren Rahmen hierfür setzte das zum Klimakomplex zählende Relief, das der Weltgeschichte ihre

⁷⁾ HERDER (XIII, 269, 262, 276, 277). Vgl. auch HARD (1993).

⁸⁾ HERDER (XIII, 146, 348, 345, 42, 352, 151, 272, 288, 273).

⁹⁾ HARD (1988, 199).

¹⁰⁾ HERDER (XIII, 27).

„Directionslinien“ bzw. „Grenzen“ vorgab, so daß sie ganz anders verlaufen wäre, wenn ihr Schauplatz eine andere Gestalt gehabt hätte. HERDER kann nunmehr die Geschichte der Menschheit als eine Abfolge von „Perioden und Zuständen“ beschreiben, „die der Bau unsrer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechslung nothwendig machte.“ In dieser physischen Verschiedenheit erkannte er auch eine „veranlassende und fördernde Ursache“ für die Verschiedenheit der Nationen. „Meere, Bergketten und Ströme“ seien „die natürlichsten Abscheidungen, so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche.“ So sehr HERDER die Einheit des Menschengeschlechts „überall auf der Erde“ betonte und weder „Rassen“ noch „ausschließende Varietäten“ akzeptieren wollte, so sehr insistierte er andererseits darauf, daß der Mensch „zugleich in jeglichem [Himmels-]Strich [nur] besonders“ auftreten könne. Die „Varietät der Climate und Länder“ spiegelte sich für ihn auch in der Varietät der Gattung wider: „So original *dies Land* und seine *Produkte*, so eine eigne *Menschengattung!*“¹¹⁾

Verantwortlich für diese Passung war HERDERS „Hauptgesetz“ der Geschichte, wonach alles auf der Erde nur werden kann „*Theils nach Lage und Bedürfniß des Orts, Theils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, Theils nach dem angebohrnen oder sich erzeugenden Charakter der Völker.*“ „In wilder Verwirrung laufen diese [„zusammenwirkenden Kräfte“] so lange gegen einander, bis nach unfehlbaren Gesetzen der Natur die widrigen Regeln einander einschränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde.“ So entsteht nach HERDERS Vorstellung eine *individuelle* „Vollkommenheit“, ein *spezifisches* „Maximum“ der Kulturen oder Nationen, die, obwohl sie in ihrer Entwicklung einem allgemeinen „Plan der gesammten Natur“ folgen, sich dennoch immer nur nach ihrer „eigenen Natur“ entwickeln können; und insofern sind sie beides zugleich, *individuell* und *universal*. Jede ist auf grund des *einheitlichen Ursprungs* der Menschen dem allumfassenden Ganzen der Menschheit verbunden, und doch trägt jede „ihren *Mittelpunkt* der Glückseligkeit [nur] *in sich*, wie die Kugel ihren Schwerpunkt“, so daß HERDER „alle Vergleichung mißlich“ findet und nur noch die *Empathie* empfehlen mag.¹²⁾

Wenn aber alle Glückseligkeit nur „ein individuelles Gut“, also „klimatisch und organisch“ ist, so wird die Vorstellung, daß nur eine europäische Menschheit glücklich sein könne, hinfällig. Entsprechend verwirft

¹¹⁾ HERDER (XIII, 37f., 39f., 27, 258, 27, 62, V, 489, Herv. i. O.).

¹²⁾ HERDER (XIV, 83, Herv. i. O.; 227, 249f.; V, 509, Herv. i. O.; vgl. ferner XIV, 227; V, 503).

sie HERDER als „unsinnig-stolze [...] Anmaaßung“ und mahnt: „Der nun uns hieher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens.“ Weder Überhöhung noch Deklassierung *irgendeiner* Nation kommen für ihn in Frage, scharf ging er daher mit den europäischen Staaten (und Kaufleuten) ins Gericht, die gleich unersättlichen Tieren die Welt durchstreiften, um „Gutes und Böses, Gewürze und Gift, Caffee und Thee, Silber und Gold [zu] verschlingen.“ „Sehen wir denn nicht“, ruft er dem *Kösmopoliten* zu, „daß die Natur alles was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns *ein-zuschränken* und uns eben an den Umriß unsres Lebens zu *gewöhnen*?“¹³⁾

Die Verschleppung und Versklavung der „Neger“ war somit im Kern ein *klimatisches* Verbrechen. Jedes Land hatte *seine* Menschen! Die Natur, so HERDERS prägnante Formulierung, „hätte kein Afrika schaffen müssen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.“ „Neger“ gehörten (wie alle Menschen) an *ihren* Ort und nicht an einen anderen. „Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedräng der Hauptstädte Europa's brachte, ist nichts worden [...] Ein gleiches ists mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch Europäische Hände.“ Wer sich nicht der „klimatischen Lebensart“ der Eingeborenen anzupassen wußte, den habe der „stille Hauch des Klima“ „verwehet oder weggezehrt“; „und dem Eingebornen ward es leicht, dem Wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben.“ Auf Europa selbst zielte HERDERS Vorwurf, es habe durch die „Verwirrung aller Klimate“ aus sich „den Pfuhl von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei sich findet.“ Das Kontrastbild zu Europa geben ihm die asiatischen Reiche ab, die „in sich selbst gnüghlich“ seien und sich „nur auf ihren inwendigen Kreislauf“ verließen; ihnen sei ein langsames und dauerndes Leben beschieden, es sei denn, äußere Umstände beendeten es, so wie es Ägypten nur so lange gut ging, wie es „die Fremden“ scheute und „seines eingeschlossenen Landes“ „genöß“.¹⁴⁾

2.2 Die politische Stoßrichtung der „Ideen“

Dieses von HERDER unermüdlich variierte (strukturell fremdenfeindliche) Prinzip der „*Autozentriertheit* der partikularen geschichtlichen Entitäten“¹⁵⁾ hatte von Anfang an eine politische Stoßrichtung, die sich gegen den Staat richtete. Weder sei der Mensch „für den Staat gemacht“, noch brauche er ihn für seine „erste wahre

Glückseligkeit“, wie die zahlreichen staatenlosen Völker bewiesen. Die Natur habe „das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien“ geleitet; auch das Volk sei „sowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur [...] mit mehreren Zweigen.“ Wie der Mensch „das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte“, habe die Natur ihm dagegen freigestellt, ihn damit jedoch auch dem Risiko ausgesetzt, das „wesentliche Naturgesetz“ des Menschengeschlechts, „Vernunft und Billigkeit“, zu verfehlen.¹⁶⁾

Als eine der offenbarsten Verfehlungen erscheint bei HERDER die „unnatürliche Vergrößerung der Staaten“: jene „wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und Nationen unter Einen Szepter“, „zusammengeleimt [...] in eine brechliche Maschiene, die man Staats-Maschiene nennet, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander.“ Solche „künstlichen Staaten“, die „widersinnige Theile“ zu einer *unorganischen* Einheit zwängen, waren HERDER ein Greuel; sie gefährdeten nicht nur das Glück des einzelnen, sondern bedrohten (nach dem Muster Roms) ganze Nationen mit der Zerstörung ihres Nationalcharakters. HERDERS Sympathien galten daher allein dem *organischen Volksstaat*; „auch dem Staat“ sei „keine andre als die Naturordnung die beste“: „Der natürlichste Staat ist also auch *Ein Volk*, mit Einem Nationalcharakter.“ „Völker“, forderte der Weimarer Generalsuperintendent, „sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.“ Habe die Erde, hält er der aktuellen Politik vor, „nicht für uns alle Raum? liegt ein Land nicht ruhig neben dem andern?“¹⁷⁾

„Ruhig“ heißt jedoch nicht abgeschlossen und unveränderlich. Im Gegenteil: HERDERS Völkerfamilien sind sogar wesensmäßig „*communicabel*“; wären sie es nicht, wäre die *Einheit* der Natur (inklusive der Menschheit als einem Teil von ihr) zerstört. Folgerichtig *öffnet* HERDER die „Länder“ für den *Kulturkontakt*, ja, sogar für die *Kulturübertragung*. „Die Menschen mußten sich einander kennenlernen: denn sie sind allesammt nur *Ein* Geschlecht auf *Einem* nicht großen Planeten.“ Ohne „Bluts“-Vermischung und die hierdurch bewirkte Abmilderung der Gegensätze (bis hin zur sich abzeichnenden „Auslöschung der Nationalcharaktere“) wäre es z. B. nicht zur Erweckung eines europäischen „Allgemeingeistes“ gekommen. Ferner gibt HERDER dem „stillen Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequemt“, durchaus die Chance, „nicht nur selbst“ fortzudauern, „sondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig“ auszu-

¹³⁾ HERDER (XIII, 333; XIV, 37; XIII, 339, Herv. d. Verf.).

¹⁴⁾ HERDER (XIII, 236, 288, 289, 153; XIV, 37, 83).

¹⁵⁾ FULDA (1996, 186; Herv. d. Verf.)

¹⁶⁾ HERDER (XIII, 340, 382, 384, 382; XIV, 225).

¹⁷⁾ HERDER (XIII, 384f.; 341; V, 501; XIII, 385, 384, Herv. i. O.; XVIII, 236; XVII, 319).

breiten. Nur die „zu schnellen, zu raschen Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima“ seien „selten einer Nation heilsam worden.“ Wo dagegen „Vorsicht“ statt „stürmende Willkühr“ waltet und die eingeborenen Nationen mit dem Tempo der Veränderungen von „Land und Lebensart“ Schritt halten können, erkennt HERDER sehr wohl eine Entwicklung zum Guten, während er dies von einer „Ueberstrenghung der Natur“ bestenfalls für nur wenige Orte erwartet. Langfristig war für ihn demnach eine *naturkonforme* Annäherung (nicht Einebnung) der *Localitäten* durchaus denkbar. Das „folgende Jahrtausend“ möge „entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andre Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben?“¹⁸⁾

So war HERDER zwar kein Parteigänger eines rasch aufsteigenden linearen Fortschritts, der eine Grundüberzeugung der Aufklärung (wenn auch nicht aller Aufklärer) war; ebensowenig aber wollte er mit dem Skeptizismus an die Stelle von „Plan“ und „Fortgang“ die „ewige Revolution“ (die Sinnlosigkeit aller Geschichte) setzen. Sein Fortschrittskonzept bevorzugte vielmehr die krummen und verschlungenen Pfade, die vor- und zurückspringen¹⁹⁾, hier abbrechen, dort neu ansetzen, aber auf keinen Fall zielstrebig auf einen Endpunkt zusteuern mit dem vorläufigen Gipfel der eigenen Gegenwart.²⁰⁾ Den Zweifler, der im Fortrücken der Kultur keine Steigerung ihrer Vollkommenheit erkennen kann, erinnert HERDER an den menschlichen Gang, der „ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken und dennoch kommen wir mit jedem Schritt weiter: so ist der *Fortschritt* der *Cultur* in Menschengeschlechtern und ganzen Völkern.“ Der menschliche Geist habe kraft seiner „innern Natur“ all seine Tätigkeit darauf abgestellt, „die Humanität und *Cultur* unsres Geschlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten.“ Selbst die Kriege seien durch die Erfindung des Schießpulvers humaner geworden. So teilte HERDER, obwohl er die Aufklärung kritisiert, zugleich ihren Optimismus auf eine glücklichere Zukunft.²¹⁾

Widerspruch diesem Optimismus nicht aber der verbreitete Mißbrauch der Mittel? Hier springt bei HERDER die menschliche *Lernfähigkeit* ein; „der Schade selbst“ mache „die Menschen klüger“ und Sorge dafür, daß „der übertreibende Mißbrauch mit der Zeit zum guten Gebrauch“ umgearbeitet werde. Die Möglichkeit, „Vorbild“ für weitere Verbesserungen zu sein, macht ihm „die ganze Geschichte der Völker“ zu

„einer Schule des Wettlaufs“ um die „Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde.“ Jede Nation trage nach den Umständen ihrer Zeit „zur besten Gestalt der Humanität“ bei, so daß mit *wachsender* Vernunft bzw. Aufklärung auch die „wahre Humanität“ wachse und sich „die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen“ durch Kriege und Eroberungen verminderten. Das „nirgend kräftiger als in Europa“ wirkende Christentum wird dabei von HERDER als ein „Mittel“ angesehen, das „keinen geringern Zweck hatte, als alle Völker zu *Einem* Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden.“²²⁾

So läßt sich HERDERS Konzept der Selbstverwirklichung des Menschen im Verlaufe der Geschichte als Annäherung an das *zeitlose* Ideal eines Friedensreiches *auf Erden* verstehen, ohne daß er jedoch „auf ein goldenes politisches Jahrhundert am Ende der Welt“ gehofft hätte. Sein *Kultur-Relativismus* verliert damit allerdings an Radikalität und Konsequenz, wie auch seine Eloge auf die „Herrlichkeit Europas“ im Schlußkapitel der „Ideen“ zeigt. Begünstigt durch das Klima und die Reste der Antike, habe vor allem „sein eigener Kunstfließ“ „seiner *Cultur* [...] zu dem *Range*“ verholfen, der ihm „vor andern Völkern gebühret.“ An die Stelle der Unvergleichbarkeit der Kulturen trat der Vergleich, der in eine *Rangordnung* mündet.²³⁾

3 Zwischen Herder und Ratzel: das klassische Paradigma der Geographie

3.1 Herders Wirkung

HERDER propagierte seine „Ideen“ zu einer Zeit, als die Politik sich nach wie vor an das frühneuzeitliche Zauberwort der *Staatsraison* hielt, das die egoistischen Machtinteressen der Fürsten auf die *transpersonale* Instanz des Staates projizierte. ‚Organische‘ Utopie und ‚mechanische‘ Realität standen sich gegenüber. Irgendwelche Rücksichten auf die Bevölkerung wurden bei den territorialen Verteilungskämpfen nicht genommen; die einzige Beschränkung, die man hinnahm, war dem Prinzip des *Mächtegleichgewichts* geschuldet, um die Hegemonie einer einzelnen Macht über das „System der Mächte“ zu verhindern. Drohte dennoch ein Machtungleichgewicht, so bediente man sich der schwächeren Staaten als Verfügungsmasse und rechtefertigte dies als notwendige *Kompensation*.²⁴⁾

Vor dem Hintergrund dieser strukturellen *Bellizität* der Staatenordnung mußte HERDERS *natürliches* Gleich-

¹⁸⁾ HERDER (XXXII, 225; XIV, 238, Herv. d. Verf.; 287f.; XIII, 289, 285, 286, 288, 289).

¹⁹⁾ HERDER (V, 511; vgl. XIV, 229, 233).

²⁰⁾ Vgl. MEYER (1981).

²¹⁾ HERDER (XIV, 205, 234, Herv. d. Verf.; 239, 490).

²²⁾ HERDER (XIV, 241, 212f., 217, 218, 289, Herv. d. Verf.).

²³⁾ HERDER (XIII, 468; XIV, 492, Herv. d. Verf.).

²⁴⁾ Vgl. KUHNISCH (1986). Extremfall waren die Polnischen Teilungen.

gewichtsprinzip wie *das emanzipatorische Gegenprinzip* zum „Geist der reinen Politik“²⁵⁾ des Absolutismus (und später vor allem Napoleons) wirken. Entsprechend breiten Anklang fand es im anlaufenden deutschen Nationalstaatsdiskurs. Wichtig ist dabei, daß der eminent *geographische* Einschlag von HERDERS „Ideen“ voll zum Tragen kam; es ist daher verfehlt, das deutsche Nationskonzept auf die *Sprachnation* zu reduzieren. Vielmehr ging es der deutschen Dichter-und-Denker-Elite im Grunde immer nur darum, ob der ‚äußeren‘ oder der ‚inneren Natur‘, den Meeren und Wasserscheiden (respektive Gebirgssystemen) oder der Sprache (als Ausdruck der ‚Seelen‘ der Völker) der *Vortritt* bei der Abgrenzung des deutschen Nationalstaats gebührte, wenn sich beide nicht deckten.²⁶⁾ Statt von einer *Kultur-* oder *Sprachnation* könnte man also ebensogut von einer *Raum-* oder *Wasserscheidnation* sprechen. ‚Turnvater‘ JAHN z. B. entschied sich für die Wasserscheide, an ihr habe ein Volk „bei seiner Ausbreitung erst Halt und dann Kehrt“ zu machen, „um sich zum volklichen Wohnen zu sammeln“.²⁷⁾ Daß JAHNS natürliche Grenzen (wie auch in den anderen Fällen) eine *sekundäre Naturalisierung* historisch-politischer Wunschwelten waren, ist eine andere Sache.

Dieser *Grenzdiskurs*, der um 1800 als Teil des Diskurses um einen ‚ewigen Friedens‘ geführt wurde, und die ihn inspirierende HERDERSche Mensch-Natur-Konzeption gehören zu den entscheidenden Geburtshelfern der klassischen deutschen Geographie. Immer mehr Geographen setzten auf die „natürlichen Grenzen“, um sich von der Statistik (und der mit ihr nahezu identischen Staatengeographie) zu lösen und die Geographie zu einer selbständigen Wissenschaft zu erheben. Mochte die bis dahin prestigestärkere Statistik ruhig der Politik das aktuellste Wissen der Gegenwart inklusive aller Grundinformationen über *Land und Leute* andienen: die Geographie würde nicht für den Augenblick, sondern für die Ewigkeit arbeiten, um der *Vernunft der Natur* auch in der Staatenordnung zu ihrem Recht zu verhelfen. Aber man ließ die Staaten keineswegs endgültig sein, sondern holte sie über eine von der Natur ausgehende normative Beziehung wieder in die Geographie zurück. Denn, so Carl RITTER, *wenn* der „einzelne Mensch, ja das ganze von der Erde noch weit minder unabhängige Volk, wie der an die Landesnatur gefesselte Staat“ sich *nicht* ihrer „rechten Stellung zu ihr“, der Landesnatur, bewußt würden, könnten sie „nie zum vollen Einklange mit sich selber gelangen.“

Allein von diesem „Einklang zwischen [...] Physik und Politik“ hänge das „Blühen der Völker und Staaten“ ab.²⁸⁾

3.2 Das geographische „Land“-Paradigma

Konkret bedeutete dies, wie es in einem Text von 1828 ganz herderianisch heißt: „Jedes Land, welches von *einem* Volke bewohnt wird, das *einen* Staat bildet, hat in der Regel *wirklich* Naturgrenzen. Die Völker finden Befriedigung ihres Lebens nur durch die *Individualität* ihres Bodens, auf welchem sie geboren wurden. [...] Daher finden wir, dass die Völker nicht gerne über ihre Naturgrenzen hinausschreiten, selbst wenn sie es vermöchten.“²⁹⁾ Mit diesem Übergang der Geographie von der *Staatenkunde* zur *Länderkunde* wird recht genau der Übergang vom *dynastischen* Territorialstaat zum *Nationalstaat*, vom multikulturellen *Agglomerat* zur ethnisch geschlossenen *Gemeinschaft* disziplinpolitisch begleitet. Anders als im Falle der Staaten hingen die Grenzen der Länder nicht vom *Willen* des *Begrenzers*, sondern von der *Homogenität* des *Umgrenzten* ab, wobei man schon frühzeitig registrierte, daß die Länder an ihren Rändern meist fließend ineinander übergingen. In seinem Zentrum aber zeigte jedes Land dem Geographen ein so *charakteristisches Bild*, daß es als ein *geschlossenes Ganzes* gelten konnte, das auch „ein eigenthümliches Leben“ führte. Als Doppel-Regel für dieses Leben galt: „Wie sein Wohnsitz, so der Bewohner; [...]: wie der Bewohner so sein Wohnsitz.“³⁰⁾

Dieses *holistische* Nationsverständnis war als *Sollvorstellung* (vgl. Abb. 1) zugleich eine Empfehlung an die Politik; denn, so KAPP 1845: „Erst dann wenn ein Volk ein von der Natur abgegränztes Länderganzes in Besitz genommen und sich so *geographische Einheit* errungen hat, wird es im Bewußtsein seiner durch Sicherstellung nach Außen erzeugten innern Kraft mit Erfolg sich in die Reihe der historischen Völker eindringen können.“³¹⁾ Auch im Bereich „der Cultur und Civilisation“,

²⁸⁾ RITTER (21822, 6f.).

²⁹⁾ LISCH (1828, 222; Herv. d. Verf.).

³⁰⁾ WILHELMI (1820, 51, 52). Das „große Gemälde des Erdlebens“ zerfällt bei WILHELMI in „einzelne Bilder“ (10f.); „den Character eines solchen unterschiedenen Bildes aber kann [...] nicht Ein Zug, sondern [nur] die Verschiedenheit aller, wenigstens der hervorstechenden Züge und ihre eigenthümliche Mischung und Zusammenstellung begründen“ (51). Doch obwohl auch vom „Total-Eindruck jeder Abtheilung“ (52) die Rede ist und der Vergleich mit dem Maler fällt, der „gern sein Bild mit einem Rahmen umfaßt“ (54), wartet man auf das eigentlich fällige Wort ‚Landschaft‘ bei WILHELMI vergeblich bzw. trifft es nur an völlig peripherer Stelle (93) an.

³¹⁾ KAPP (1845/1, 202; Herv. i. O., dort ganzer Satz).

²⁵⁾ KUHNISCH (1986, 165).

²⁶⁾ Vgl. SCHULTZ (1997a; 1997b).

²⁷⁾ JAHN (1833/1885, Bd. 2/1, 575).

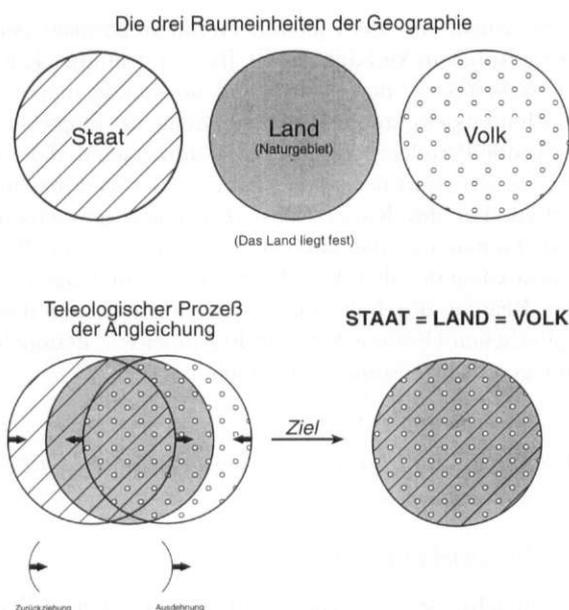


Abb. 1: Das klassische Paradigma der Geographie
Quelle: Eigener Entwurf
The classical paradigm of Geography

behauptet WINKLER 1872, sei „allein“ „das Naturgemässe [...] das Gesunde und Dauernde“, um daran anzuschließen: „Je mehr die wirklichen Staatsgebiete mit dem natürlichen Staatsgebiete zusammenfallen, desto naturgemässer werden eben die Territorialverhältnisse der Staaten.“³²⁾ Daß der Lauf der Geschichte tatsächlich auf diesen Zustand hingravitierte, garantierte die (von Gott geführte) *unsichtbare Hand* der Natur, auf die sich noch 1910 Otto MAULL mit deutlicher Anspielung auf HERDER berief: „Einem blinden *Chaos*, der Welt der Möglichkeiten, scheint er [der Mensch] überlassen, aber durch dieses *Labyrinth* führt ihn sorgsam Allmutter Natur.“ *Normwidrige Handlungen* von Einzelindividuen wie Staaten würden in der „Resultante der Erscheinungen“ wirkungslos, während sich „Gebiet um Gebiet aus den seltsamsten Beweggründen um eine natürliche Landeseinheit“³³⁾ gliederte.

Die *teleologische* Struktur des geographischen Paradigmas liegt damit offen zutage. Wie bei HERDER steht die Geschichte „nicht neben, sondern *innerhalb der Natur*“³⁴⁾; sie folgt den immanenten Gesetzen des Naturganzen und steuert entlang der Idee der Perfektibilität auf ein ontologisch abgesichertes *normatives* Ziel zu: die *Einheit* von *Land*, *Volk* und *Staat*. Mensch und Erde sind zwar

von Gott füreinander geschaffen worden³⁵⁾, jedoch so, daß der Mensch in einer Art Suchspiel die *Entwicklungslogik* dieser wechselseitigen Bestimmung erst handelnd *herausfinden* muß. Die Irrtümer und Verfehlungen, die ihm dabei unterlaufen, sind einerseits ein Zeichen von *Mißbrauch* und *Willkür*, andererseits *müssen* sie aber in Kauf genommen werden, weil der Mensch nur so als *frei* handelndes Wesen begriffen werden kann. Würde sein Verhältnis zur Natur streng deterministisch konzipiert sein, so könnte der Plan Gottes (dem die Natur folgt) von ihm nur nach dem Muster von Reiz und Reaktion *vollstreckt*, nicht aber in einem von *Rückschlägen* begleiteten *Lernprozeß* allmählich *erfüllt* werden.

Der Mensch kann also tun, was *er will*, und ist insofern frei, doch über Erfolg oder Mißerfolg seiner Aktionen *richtet* die Natur. RITTER hat das damit einhergehende (alt-theologische) Dilemma von Freiheit und Bindung präzise festgehalten, wenn er von einem zukünftigen Geographen erwartete, „den *selbst* zu setzenden, *nothwendigen* Entwicklungsgang jedes einzelnen Volks auf der bestimmten Erdstelle *vorherzuweisen*“, den es nehmen müßte, um die ihm vom „ewig gerechten Schicksale“ zugeteilte Wohlfahrt zu erreichen.³⁶⁾ Der ‚Plan der Natur‘, der bislang über *Versuch* und *Irrtum* ‚bewußtlos‘ funktionierte, würde nun durch die Geographie bewußt gemacht werden. Freiheit und Notwendigkeit fielen fortan in *eins*.³⁷⁾

Zu dieser Notwendigkeit gehörte offenkundig auch der *industrielle* Zugriff auf die konkrete Natur. Weder HERDER noch RITTER kannte eine Position, die die Agrargesellschaft zur Norm erhoben hätte und erst (wie EISEL meint) durch RATZEL überwunden worden wäre, vielmehr hielt die *pro-industrielle* Einstellung der Geographie mit dem Tempo der Industrialisierung vollauf Schritt. Im Kontext der Vorstellung, daß das *harmonische Ganze nicht entgleisen kann*, verstärkte sich so-

³⁵⁾ Vgl. HERDER (XIII, 27). Zur Teleologie bei HERDER vgl. KONDYLIS 1986, 630ff.

³⁶⁾ RITTER (²1822, 6; Herv. d. Verf.). Für Italien diagnostizierte RITTER z. B. (mit HERDER), daß es zu keiner nationalen Einheit geeignet sei: „Was die Natur versagte, ist durch keine Kunst dauernd zu ersetzen“ (1863, 309). Nach der tatsächlichen Einigung Italiens vollzog die Geographie dann die große Wende (vgl. SCHULTZ 1997d).

³⁷⁾ Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß es von Anfang an in und außerhalb der Geographie Gegner der „natürlichen Länder“ gab, die eine normative Anbindung der Staaten an die konkrete Natur für absurd hielten. Die Ausdehnung der Staaten sei allein durch die Geschichte zu erklären, die natürlichen Abteilungen seien nicht minder willkürlich abgegrenzt als die Staaten, auch folgten die Menschen viel zu selten „natürlichen Grenzen“, als daß daraus eine sinnvolle Regel abgeleitet werden könnte. Allerdings blieb diese Position in der Geographie deutlich in der Minderheit.

³²⁾ WINKLER (1872, 18).

³³⁾ MAULL (1910, 92; Herv. d. Verf.).

³⁴⁾ RITTER (1850, 6; Herv. i. O.).

gar noch die Illusion, Mensch und Natur würden die gleiche Sprache sprechen und über Technik und Industrie zu einer perfekten Versöhnung finden, einer Versöhnung durch *Kampf* und *Überwältigung*.³⁸⁾

Die Führungsrolle bei dieser industriellen Umgestaltung der Natur und ihre *Ausdehnung* auf alle Kontinente (Afrika als letztem) fiel selbstverständlich den Europäern zu; sie waren aus geographischer Sicht dazu prädestiniert, weil die Natur nur in den gemäßigten Breiten die volle Entfaltung der menschlichen Kräfte durch *Arbeit* ermöglichte, ohne daß der Mensch vollständig darin aufgehen mußte. Zusammen mit Europas sonstigen physischen Qualitäten (wie Relief, Boden und Küstengliederung) war damit der Aufstieg des Kontinents zum Brennpunkt der Welt *natürlich* legitimiert. Seine *Individualität* bestand also paradoxerweise aus einer Anlage zur *Universalität*, die die anderen Individualitäten *mediatisieren* würde.

Zur Rückendeckung dieser Transzendierung *aller* Sonderwelten durch die *eine* europäische Welt fiel das monadische Paradigma der Geographie allerdings aus. Hatte WILHELMI 1820 noch ganz im herderschen Sinne die Einsicht vermittelt, daß *alle* Völker auf *ihre* Weise gleichermaßen „vernünftig und folgerecht“ lebten und handelten und aufgrund ihrer „Volkstümlichkeit“ und ihrer physischen Umgebung auch gar nicht anders leben könnten³⁹⁾, so feierte HETTNER 1907 die ‚Befreiung‘ der „Eingeborenen“ vom „Zwang“ der Natur als gesamteuropäische Kulturleistung und bedauerte ihren Untergang bei diesem Befreiungsakt als ein Beispiel für jene „traurigen Schicksale“, „wie sie in der Entwicklung der Menschheit unvermeidlich“ seien: „wo der Niedrigere, Schlechtere weichen muß, weil er dem Fortschritt der ganzen Menschheit im Wege steht.“⁴⁰⁾

³⁸⁾ Selbst KRIEGKs ästhetische Geographie schlug sich nicht auf die Seite des romantischen Protestes, sondern pries jene „Gegenden, in welchen die Natur ganz und gar dem Menschen unterworfen ist, ihm vollkommen dienstbar gemacht ward und nur als eine Folie der Cultur erscheint“, als die „wahren *Cultur-Länder* im ästhetischen Sinne“. Der Anblick von „*Fabrik-Ländern* oder -*Gegenden*“ verschaffe „jenen beruhigenden und befriedigenden Genuss, welcher aus der Betrachtung der Thätigkeit, des Nützlichen, Geordneten und Verständigen“ hervorquellte, und bestehe „in einer Art sittlichem Vergnügen“, wie man es z. B. ganz analog bei der Betrachtung „regsam beschäftigter Ackerleute“ (1840, 362, 364, Herv. i. O.) empfinde.

³⁹⁾ WILHELMI (1820, 124).

⁴⁰⁾ HETTNER (1907). Ähnlich FRIEDRICH, der die Verwüstungen auf den anderen Kontinenten als „notwendigen Aufräumprozeß“ rechtfertigte, der sich „unabänderlich [...] wie ein Gesetz“ vollziehe, um „über die Not zur Selbstbesinnung und zum Fortschritt zu führen“ (1904, 70, 95).

So wurde aus dem älteren Kultur-*Relativismus* der Geographie im Verlaufe des 19. Jh.s ein strammer Kultur-*Imperialismus*, der es dringend notwendig machte, das hinter dem kolonialistischen ‚Zeitgeist‘ hinterherhinkende Paradigma des Faches so umzubauen, daß es den neuen Anforderungen (inklusive der Weltmachtambitionen des Kaiserreichs) theoretisch gewachsen war. Genau das hat RATZEL getan. Er hat die Beschränktheit des alten Paradigmas, das schon lange von der Realität überholt war, *radikal* beseitigt und den „physischen Großmächten des Erdbodens“⁴¹⁾ dennoch ihre geschichtsbestimmende Macht belassen.

4 Ratzels Grundzüge der Anwendung der Geographie auf Geschichte und Politik

4.1 Die scheinbare Freiheit des Menschen

Zunächst ist festzuhalten, daß RATZEL sich in der Klimafrage mit HERDER einig weiß, daß die „apriorische Annahme“ einer umbildenden Wirkung des Klimas auf den Menschen „in gewissen Grenzen höchst wahrscheinlich ist“, doch vergißt er alle darin liegende Vorsicht, wenn er die physischen Umwelteinflüsse auf die „Volkseele“ mit einem Ätzverfahren vergleicht, das so unverwischbare Eindrücke zur Folge habe, daß sich „die Beurteilung eines Volkes“ durch die Heranziehung des Geographen „wesentlich“ vereinfachen lasse. Freilich dürfe man „fast niemals“ von „geradlinigen Beziehungen zwischen Volk und Land“ ausgehen, da die Völker für „merkliche Veränderungen“ meist viel zu kurz in dem uns bekannten Lande weilten.⁴²⁾

Eine weitere Relativierung der Klimawirkung nimmt RATZEL vor, indem er (analog zu HERDERS „Lebenskraft“) darauf verweist, daß der menschliche Organismus die äußeren Einflüsse immer nur nach „*seinen* Gesetzen“ verarbeite. RATZELS Erkenntnis, daß „die meisten Wirkungen der Natur auf das höhere

⁴¹⁾ KAPP (1845/1, 219).

⁴²⁾ RATZEL (³1909, 350; 1902b, 523; ³1909, 29). Das Problem der Wanderungen für die Klimafrage hatte (von RATZEL wohl übersehen) auch schon HERDER erkannt und deshalb vorgeschlagen, statt weiter den „Zwist der Genesis und des Klimas“ nur allgemein zu erörtern, „eine belehrende Untersuchung im Einzelnen“ vorzunehmen, um „mit einigen Charten zur Anschauung eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts nach Klimaten und Zeiten“ zu erhalten. Auf diese Weise „vergäße man [,nirgend“], aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchem Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat“ (XIII, 284f.; Herv. i. O.).

geistige Leben“ sich „durch das Medium der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse“ vollzogen, führt zwar über HERDER hinaus, nur interessieren RATZEL die „Mittelglieder“ des „sozialen Mediums“ nicht weiter. Obwohl er die Einrichtungen von „Gesellschaft und Staat“ primär „auf geistiger Basis“ ruhen sieht, empfiehlt er zur Ermittlung ihres „wahren [!] Wesens“, „immer von der Naturgrundlage zu deren ersten Wirkungen und von diesen zu den weiteren überzugehen“, um so „die äußersten, aber wichtigsten Wurzeln [die natürlichen] wegen ihres Tiefgehens [nicht] zu übersehen.“⁴³⁾

Allerdings soll sich die Anthropogeographie nicht mit allen Wirkungen der Naturbedingungen beschäftigen, sondern nur mit den „Wirkungen auf die Handlungen oder auf die Betätigung des Menschen“, während jene auf den menschlichen Körper und seine Zustände der Physiologie und Psychologie zugewiesen werden. Zwar anerkennt RATZEL, daß Menschen und Völker einen freien Willen haben und durch „keinen Zwang, kein unbeugsames Gesetz“ zum Handeln genötigt seien; vielmehr könne der Mensch „seinen Willen, ja selbst seine Willkür“ in „weiten Grenzen [...] zur Geltung“ bringen, doch werde seine Abhängigkeit von den natürlichen Daseinsbedingungen davon nicht tangiert, so daß „schon darum“, „jedes Volk [...] die Merkmale seines Landes“ trage. Die Anthropogeographie habe es „immer mit den Völkern innerhalb ihrer Schranken zu tun“, sie sehe die Völker daher „immer nur auf ihrem Boden“ und müsse aus den „immer“ gleichbleibenden Faktoren „Raum, Lage und Gestalt der Länder Grundsätze für die Beurteilung auch des Lebens ihrer Völker gewinnen.“⁴⁴⁾

Auf der Basis dieser objektiven Restriktionen, die zugleich eine normative Funktion übernehmen, schrumpfen die Alternativen für ein ‚richtiges‘ Handeln drastisch zusammen. Am Beispiel Rußlands führt RATZEL exemplarisch das Chimärische seiner Auffassung von der Wahlfreiheit des Menschen vor. In der „tief heraufwirkenden Macht des Bodens, die sich durch die ganze Schichtenfolge der [russischen] Geschichte und in allem Reichtum des gegenwärtigen Lebens rücksichtslos zur Geltung“ bringe, liege „etwas Geheimnisvolles, das beängstigend wirken“ könne, „wenn es die scheinbare Freiheit des Menschen einfach vernichtet.“⁴⁵⁾

So ergibt sich für RATZEL, daß auch die Geschichte der Völker den Gesetzen der Naturnotwendigkeit gehorchen muß, die er jedoch nur in einer ausschweifenden Meta-

phorik zu erläutern vermag: „Wie an einem Felsen von bestimmter Form die Welle sich immer in denselben Formen bricht, so weisen bestimmte Naturbedingungen der Bewegung des Lebens immer gleiche Wege, sind ihnen dauernd und in demselben Sinne Schranke und Bedingung und werden es ihnen immer von neuem. [...] So wie das Meer, so wurzelt die Menschheit an der Erde; nach den wildesten Stürmen streben sie beide aufs innigste nach dieser Verbindung zurück, die tief in ihrer Natur liegt.“ Ausdrücklich verweist RATZEL auf RITTERS Formulierung vom „an die Landesnatur gefesselten Staat“, der „mehr als ein Bild“ sei, um fortzufahren: „Je höher der Gesichtspunkt“ der Geschichtsbetrachtung, „um so deutlicher“ trete „dieses feste, höchst wenig veränderliche Bette hervor, in dem der Strom der Menschheit wogt, um so deutlicher“ erkenne „man die Notwendigkeit jenes geographischen Elementes in der Geschichte“⁴⁶⁾ und damit zugleich die Notwendigkeit seiner Erforschung durch die Geographie.

Die Funktion dieser Metaphorik besteht darin, ein empirisch völlig ungesichertes Wissen mit Hilfe der suggestiven Kraft von Bildern (statt überprüfbarer Theorien) auf ein Evidenzniveau zu heben, das mit der Sicherheit von physikalischen Gesetzen vergleichbar ist. Während HERDER es „vielleicht nur“ dem „Genius des Menschengeschlechts“ zutraute, „das Verhältniß aller dieser Kräfte [der klimatischen wie der entgegenwirkenden] in eine Gleichung zu bringen“⁴⁷⁾, war RATZEL durchaus optimistisch, „eine geschichtliche Gleichung mit anthropogeographischen Tatsachen so anzuschreiben, daß nur eine Größe unbekannt bleibt; diese aber gehört jedesmal der Zeit an. Ein Ereignis wird unter gegebenen Größen-, Raum-, Lageverhältnissen eintreten, man weiß nur nicht wann. Reicht die Beobachtung über genügend ausgedehnte Zeiträume hin, dann wird die Wiederholung des Eintrittes des Ereignisses gestatten, der Rechnung einen noch höheren Grad von Sicherheit zu geben.“⁴⁸⁾ Das war „ohne Zweifel [...] ein geradezu programmatischer geographischer Determinismus.“⁴⁹⁾

Und so überrascht es nicht, daß RATZEL HERDERS und RITTERS Grundgedanken von der Erde „als Wohn- und Erziehungshaus der Menschheit“ akzeptierte und ihre Teleologie gegen die innergeographische Kritik

⁴⁶⁾ RATZEL (31909, 9). Ähnlich behauptet RATZEL von der „allgemeinen Lage“, daß sie „im Wechsel dieselbe“ bleibe, „weil ihre Gründe in einer Tiefe ruhen, bis zu der der geschichtliche Wellenschlag nicht reicht. [...] Sie erinnert uns an ein Becken, in das die steigende und fallende Welle immer wieder zurückstrebt“ (1900a, 22f.; Herv. i. O.).

⁴⁷⁾ HERDER (XIII, 268).

⁴⁸⁾ RATZEL (31909, 64; Herv. i. O.).

⁴⁹⁾ KÖHLER (1963, 385).

⁴³⁾ RATZEL (31909, 32, Herv. i. O., 34, 35).

⁴⁴⁾ RATZEL (31909, 65, Herv. i. O.; 1882, 51; 31909, 64, Herv. i. O.).

⁴⁵⁾ RATZEL (31909, 48, Herv. d. Verf.).

weitgehend verteidigte. Beispielsweise ist für RATZEL die „Einheit Rußlands“ als „Heimat eines einzigen Volkes“ so deutlich durch die Natur vorgegeben, wie sonst nur noch bei Inseln und Halbinseln. Diese Feststellung habe „keinen anderen Sinn, als daß Länder kraft ihrer natürlichen Ausstattung [dazu] bestimmt“ seien, „der geschichtlichen Bewegung gewisse Formen zu geben und Richtungen zu erteilen“; wer sich an „Bestimmung“ störe, möge „Eignung“ dafür setzen. Dabei komme es nicht darauf an, „wann und wie die Geschichte eines Erdraumes sich erfüllen mögen“, sondern nur darauf, daß der Fachmann die Züge einer solchen Bestimmung „auch unter der Hülle einer bestimmungswidrigen, ungeographischen Geschichte“ aufzufinden vermag. Die „hohe Naturbestimmung Griechenlands“ sei z. B. keineswegs durch den Tiefstand des gegenwärtigen Griechenlands widerlegt. RATZEL geht sogar so weit, von den „Grundlinien eines Landes“ zu behaupten, sie *zwingen* bei einem „nach Anlage und Begabung“ gleichgebliebenen Volk „die Politik der jungen Generation in dieselbe Richtung, die sie der Politik der älteren Generation angewiesen hatten.“⁵⁰⁾ Von einer „nicht-naturdeterministischen“ Position, wie EISEL sie für die Anthropogeographie von 1882 vielleicht noch mit einigem Recht behaupten kann, ist beim späteren RATZEL unter dem Einfluß seines politisch-geographischen Denkens nichts mehr spüren.

4.2 Das „Gesetz der wachsenden Räume“

Angelpunkt dieses Denkens ist eine dramatisierende Übersteigerung der *Unvermehrbarkeit* des *Raumes* zum *Fatum* der Menschheit. Der Raum, erläutert RATZEL, sei ein „Geschick, dem wir nicht entgehen, aus dem wir nicht herauskommen“, er bleibe „uns auferlegt“ wie die Zeit, nur daß er „begrenzt“ statt „unbegrenzt“ sei. „Hätte doch die Erde mehr Raum!“⁵¹⁾ seufzte er. Dieser Gedanke war nicht neu, doch während HERDER (s. o.) und KANT⁵²⁾ daraus die Notwendigkeit eines *friedlichen* Nebeneinanders der Völker und Staaten ableiteten, tat sich für RATZEL zwischen der Begrenztheit der Erde und dem ewigen Raumbedürfnis des Lebens ein unaufhebbarer Widerspruch auf, den er (dem sich formierenden Sozialdarwinismus seiner Zeit entsprechend) in einer ausgeprägte *Kampfterminologie* *geodarwinistisch* zu bewältigen versuchte. So wie er generell „die in der Enge des Erdraumes gegebne Zusammen-drängung der Unterschiede und Gegensätze mit ihren unfehlbaren, auslesenden Wechselwirkungen gleich-

sam [als] das Schwungrad“ betrachtete, „das die fortschreitende Bewegung niemals zur Ruhe kommen ließ“, so sah er auch in der „räumlichen Zusammenfassung und Absonderung“ der Völker die Voraussetzung dafür, daß „die Waffen zum Daseinskampfe geschärft“ würden. Dieser „Kampf ums Dasein“ erscheint bei RATZEL „zunächst“ (wie bei allem Leben) als ein „Kampf um Raum“; und so konzipierte er das Völkerleben konsequenterweise als einen andauernden *Verdrängungs-* und *Vernichtungswettbewerb* aus unaufhebbarer „Raumnoth“⁵³⁾; nur wer Raum gewinnt, könne mit seiner Erhaltung rechnen.

Der Motor des *räumlichen* Wachstums ist für RATZEL die *natürliche* Bevölkerungsvermehrung: „Ein Volk [...] muß sich ausbreiten, weil es wächst.“ Eine „künstliche“ Reduzierung zur Vermeidung einer Überbevölkerung kommt nicht in Frage, durch sie opfere ein Volk nur seine „Wachstumskraft“ und hemme noch dazu „aufs äußerste“ den „Fortschritt der Menschheit, der nur durch Berührung und Wettbewerb der Völker möglich“ sei. So sehr also RATZEL einerseits den Mangel an Raum beklagte, so sehr hielt er ihn andererseits für *notwendig*, um „die Leistungen der Völker immer weiter“ emporzutreiben. Der kulturelle *Fortschritt* in der Entwicklung der Völker und Staaten wird damit unmittelbar an „Raumfortschritte“, also *Expansion*, gebunden, wobei „das Festsetzen an einem Punkte und das *Fortwachsen* von diesem zu einem anderen“, die „*Colonisation*“ für RATZEL weit wichtiger war als das Wandern. Was man „Wanderung“ nenne, sei „in Wirklichkeit das *Wachstum eines Lebensgebietes* über seinen alten Raum hinaus.“ Dementsprechend hatte RATZEL für den „Bodenhunger“ und jede Großmacht, die sich als „Großgrundspekulant“ betätigte, allergrößtes Verständnis; „eine große Macht“, rechtfertigte er die „verspätete“ deutsche und italienische Kolonialpolitik, müsse auch „auf eine breite Grundlage gestellt sein.“⁵⁴⁾

Allerdings wüchsen die Völker „immer stetiger“ als die Staaten, deren Wachstum oft durch die Willkür von Eroberern bestimmt werde und „nicht selten ebenso rasch wieder“ zurückfalle. Als „wichtige Regel“ folgt daraus für RATZEL, „daß ein Staat um so kräftiger und dauerhafter“ sei, „je mehr sein Wachstum mit dem Wachstum seines Volkes Schritt“ halte, „und je besser daher sein Gebiet sich mit seinem Volksgebiet deckt.“ Aber auch das Staatenwachstum wird von ihm als „Werkzeug des Völkerwachstums“ propagiert und jene Politik gelobt, die „dem wachsenden Volke den unentbehrlichen Boden für die Zukunft sichert, weil sie die ferneren Ziele erkennt, denen der Staat zutreibt.“ Abgesichert wird sie, wie RATZEL glaubt, durch die von der ganzen Geschichte belegte „Herrschaft des Gesetzes der Zunahme der politischen Räume“, auch

⁵⁰⁾ RATZEL (1909, 66f.; 1900b, 4).

⁵¹⁾ RATZEL (1904a, 41; 1904b, 72).

⁵²⁾ KANT (1795/1983, 36).

variiert als „Gesetz des räumlichen Wachstums der Staaten und Völker“ oder kurz „Gesetz der wachsenden Räume“⁵³⁾.

Der politische Hintersinn dieses Gesetzes ist un schwer auszumachen: Nur wer sich der „allgegenwärtigen Tendenz“ zu den „großen Räumen“ anschloß, verhielt sich *realistisch*, wer sich ihr entzog, wurde mit Stillstand, Schrumpfung oder Zerfall bestraft. Eine „echte ‚Realpolitik‘“ im ratzelschen Sinne akzeptierte, daß „die Maßstäbe für die politischen Räume [...] sich ununterbrochen“ änderten und „immer von Zeit zu Zeit größeren Verhältnissen angepaßt“ wurden. Die „Großmächte der Zukunft“, prognostizierte RATZEL, würden die „großen Räume“ mit „wenig Volk“ sein, da in ihnen „eine gewaltige Wachstumskraft“ liege. Als Regel stellte RATZEL auf: „Je größer der Raum, desto ausgedehnter die vor Erstarrung schützende Berührung“ und die „Verminderung der inneren Reibung“. Ein „weiter, freier Boden“ sei „das beste Mittel [...], eine gute Rasse mit kräftigen, schönen Leibern und entsprechenden Charaktereigenschaften zu erhalten“, „Überfluß an Boden [...] das beste Mittel zur Gesunderhaltung, ja Verjüngung eines thätigen Volkes.“ Während sich die kleinen Räume aus RATZELS Sicht geschichtlich rasch auslebten und „die geistige Verarmung im beschränkten Gesichtskreis [...] unvermeidlich“ werde, erzeugte der weite Raum bei ihm „Geister von schrankenlosem Optimismus und Neue-

rungssinn.“ Ein Kampf „bloß um Macht“ ohne Berücksichtigung des Bodens erschien RATZEL völlig „unfruchtbar“, da nur die Erwerbung neuen Bodens eine „erneuernde, auffrischende Wirkung“ auf ein Volk habe. Dazu paßt, daß er von einem „lebendigen Staat“ erwartete, sich „niemals endgültig“ vertragsmäßigen Grenzen zu fügen; denn es entspreche „der Natur des lebenden Körpers, daß er die unorganischen Schranken der politischen Grenzlinien durchbricht.“ Nur alternde Völker richteten sich „immer fester“ in ihren Grenzen ein.⁵⁶⁾

4.3 Nation(alität) und Rasse bei Ratzel

Ferner verurteilte RATZEL die Nationalitätenpolitik seiner Zeit. Sie gilt ihm als „Rückschritt ins Unterterritoriale“, die auf Dauer gegenüber einer „geographischen Politik“ keine Chance habe. Ein Staat, der sich ausdehnen wolle oder müsse, der sichere sich „den Gewinn an Land [auch] ohne alle Rücksicht auf die Bewohner.“ RATZEL konstruiert daraus einen „unaufhörlichen Streit“ zwischen *Boden* und *Völkern*, die er zu handelnden Subjekten mit je eigenen Interessen hypostasiert: „Der Boden möchte alles gleichmachen, was auf ihm

⁵³⁾ RATZEL (1896a, 623; 1901, 51, 53, 56, 60; vgl. auch ²1903, 381). In der 2. Aufl. seiner „Politischen Geographie der Vereinigten Staaten von Amerika“ bedauert RATZEL, daß die „Identifizierung des Kampfes ums Dasein mit dem Kampf um Raum [...] ein Desideratum biogeographischer Betrachtungen“ sei, während sie „in der Praxis“ der Vereinigten Staaten „schon lange“ (²1893, 100) befolgt werde. Genau dieser Identifizierung wegen, d. h. der expliziten Übertragung des Darwinschen ‚struggle of life‘ auf die Territorialpolitik der Staaten, scheint es sinnvoll, von einem *Geo-Darwinismus* (als geographischer Parallele zum Sozialdarwinismus) zu sprechen. Der Raum ist dabei Bedingung, Anstoß und Ziel des politisch-geographischen Auslesevorgangs.

⁵⁴⁾ RATZEL (1901, 69f.; ³1909, 46; 1896a, 623; ³1909, 158; 1901, 26, Herv. i. O.; 1896a, 621f.). Die „Naturvölker“, die unter der europäischen Kolonisation zu leiden hatten, sind aus RATZELS Sicht ein Opfer ihrer „Trägheit an sich“ und ihrer „Gegensatzlosigkeit“ geworden. Es habe ihnen „die wohlthätige Reibung, das wechselseitige Vorwärtsdrängen in der Richtung auf höhere Kultur“ gefehlt, so seien sie durch den „siegreichen Gang der Kultur über die Erde“ „in die ärmsten Teile der Erde“ zurückgedrängt worden, „wo sie unter einformigen Bedingungen selber noch einformiger werden mußten.“ RATZEL sieht darin, wie in der Geographie seinerzeit üblich (vgl. Fußn. 40), einen Beitrag zum „Fortschritt der Menschheit“ (1902a: 654).

⁵⁵⁾ RATZEL (³1909, 155; ²1903, 11, 363; ³1909, 159; 1902a, 640; vgl. auch 1896b, 106). SPRENGELS These, daß die Geopolitik RATZELS Gesetz zum „Gesetz der wachsenden Räume“ modifiziert habe, um auf diese Weise RATZELS Orientierung auf den Staat zu überwinden (1996, 141; vgl. auch 144), wird damit hinfällig. Übrigens spricht bereits der österreichische Staatswissenschaftler und Soziologe GUMPLOWICZ aus naturalistischer Politikersicht 1892 vom „Gesetz der wachsenden Agglomeration“, das bisher seinen „potenziertesten Ausdruck in großen Nationalstaaten gefunden“ habe. Überall im Leben gelte „Der Große frißt den Kleinen und der Größte frißt den Großen“; dies sei im politischen Bereich kein „individueller Willensakt“, sondern „ein naturnotwendiges *Aufsaugen* der schwächeren sozialen Gruppen durch kräftigere soziale Organisationen“ (1892, 70; Herv. i. O.). Die unerbittliche Alternative für jeden Staat laute: „immer vorwärtsdrängen oder zurückgedrängt werden“, d. h., im äußeren Staatsleben „immer [danach] trachten, *natürliche Grenzen* zu erreichen“, z. B. im Falle kontinentaler Staaten das Meer (80, Herv. i. O.). Der daraus resultierende ‚Kampf der Kulturen‘ werde dennoch nicht zu einer Einheitskultur des Erdballs führen, da es immer wieder zur Entwicklung von Gegensätzen und Spaltungen kommen werde. Und so schein „denn auch auf dem Gebiet der Menschheitsgeschichte die Natur für Kampf und Krieg in alle Ewigkeit vorgesorgt zu haben“ (100). Das ist, wie noch gezeigt wird, genau die Konsequenz, die auch in RATZELS politisch-geographischer Argumentation liegt.

⁵⁶⁾ RATZEL (1897, 337; ²1903, 112; 1897, 337; 1902a, 641; ³1909, 158f.; 1895/1: 397; ²1903, 398; 1895/2, 63; ³1909, 48; ²1903, 175, 560).

lebt, die Völker wollen sich selbständig jedes auf seinem Boden entwickeln. Der Boden möchte aber zugleich wachsen, wobei es ihm gar nicht darauf ankommt, ob er Angehörige der verschiedensten Stämme zusammenbringt.“ So habe der Habsburger-Staat die Besetzung Bosniens und der Herzegowina auch gegen „die Interessen des Deutschums“ durchsetzen *müssen*, „um seinen Boden in einer längst gebotenen Richtung wachsen zu lassen.“ „Ein offener Streit zwischen Boden und Volk, in dem natürlich der Boden siegte.“⁵⁷⁾

Skeptisch war RATZEL auch gegenüber der „Über-treibung der nationalen Idee“, von der die Gegenwart „so berauscht“ sei, daß sie glaube, „das Weltbürgertum sei zum Gerümpel geworfen“ worden. In Wirklichkeit passiere das genaue Gegenteil. Und so interpretierte er das „Streben nach nationaler Abschließung“ als Reaktion auf die Unaufhaltbarkeit des „weltumfassenden Zuges“ der Geschichte: „Wir fühlen die elementare Macht des Naturgesetzes in diesem Strome der Weltinteressen; wir müssen hinein und ihm folgen, wollen uns aber zugleich zusammenhalten, damit er uns nicht auseinanderreißt und fortreißt.“ Der „Weltverkehr“, so RATZELS Prognose, werde die ganze Erde in einen einzigen Wirtschaftsorganismus verwandeln, „in dem die Länder und Völker nur noch mehr oder weniger untergeordnete Organe sind.“ Das „letzte Raumziel aller Geschichte, die Erdumfassung der Menschheit“ zeichne sich ab. Damit stand als Perspektive eine Weltbevölkerung am Horizont, die *alle nationalen Eigenwelten bedeutungslos* machen würde. Ohnehin seien die „geographischen Sonderungen“, von RATZEL sonst gerne betont, „für das bewegliche Leben [...] keine tiefgehenden“ und würden durch die „Einheit des Menschengeschlechtes noch mehr abgeglichen und abgeschliffen.“⁵⁸⁾

Auch der damals mächtig aufsteigenden Diskussion um *Rasseneinheit* und *Rassenreinheit* stand RATZEL zunächst ablehnend gegenüber. Reine Rassen existierten auf der Erde nicht; Rassenmischungen seien erwünscht, weil sie zu kulturellen Höchstleistungen befähigt hätten und zu einer weiteren Vereinheitlichung der Menschheit beitragen. Entschieden verurteilte RATZEL die nachträgliche Rechtfertigung des Fremdenhasses durch Theorien der „Minderbegabung, Kulturunfähigkeit und dergleichen“ mehr. Tatsache sei vielmehr, daß es keine „angeborene Abneigung“ der Rassen gebe, „daß alle Menschen die Gaben der Vernunft, der Sprache, der Religion haben“ und „einige der wichtigsten Kulturwerkzeuge“ allen „eigen“ seien. Diese Betonung der *Gemeinsamkeiten* aller Menschen hätte Ausgangspunkt für eine nicht-rassistische Be-

⁵⁷⁾ RATZEL (21903, 35; 1894/1, 6).

⁵⁸⁾ RATZEL (1902a, 676f.; 21903, 22; 1882, 174; 1902a, 617).

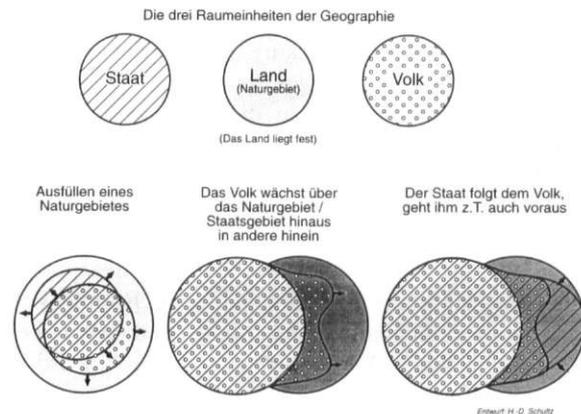


Abb. 2: Die imperiale Version des Paradigmas der Geographie

Quelle: Eigener Entwurf

The imperial transformation of the classical paradigm of Geography

handlung ihrer *Unterschiede* sein können. Doch obwohl RATZEL heftig gegen die „Einbildung der Rassenfanatiker“⁵⁹⁾ vom Schlage Gobineaus und Chamberlains polemisierte, landete auch er beim Rassismus.

So akzeptierte RATZEL, wofür ihm schon der „einfache Menschenverstand“ reichte, entgegen früherer Einsichten rassenhygienische Maßnahmen zur „Reinhaltung oder Verbesserung der Rasse“ und erklärte das „Rassengefühl“ für „ebenso berechtigt“ wie das „Gefühl der Gemeinschaft“. Nachdrücklich empfahl er, sich endlich die „Notwendigkeit schwerer Rassenkämpfe“ einzugestehen, da es der knappe Raum des Erdbodens den Menschen unmöglich mache, „einander auszuweichen“. Die unleugbaren „Unterschiede der natürlichen Ausstattung“ der Rassen schlossen eine „Gleichheit der Leistungen und der Ansprüche“ aus, so daß „das Heil nur in der Abstufung und Teilung der Aufgaben“ liege, „die mit räumlicher Sonderung sich verbinden sollte, um die Gefahr der Vermischung von der höheren Rasse fernzuhalten.“ Das „gemeinsame Fundament“ aller Rassen reichte bei RATZEL nur für den „gesunden Grundsatz der Arbeitsteilung nach der [rassischen] Begabung.“ Das Wort „Herrenvolk“ läßt er sich gefallen, wenn damit gemeint sei, „jedem Volk in seinem Bereiche so viel Sonderleben zuzugestehen, als mit dem Interesse des Ganzen verträglich ist.“⁶⁰⁾ Damit erfüllt RATZEL alle von MEMMI aufgestellten Kriterien eines

⁵⁹⁾ RATZEL (1902a, 626ff.; 1904b, 71f., 75ff.; vgl. auch 21912, 380ff.).

⁶⁰⁾ RATZEL (1904b, 77, 72, Herv. d. Verf.; 75). RATZELS „Rassengefühl“ entspricht Chamberlains „Rassenbewußtsein“ (vgl. GEISS 1988, 173).

Rassisten: Er betont die Unterschiede, wertet diese ab bzw. auf und leitet daraus einen Vorteil für die eigene Rasse ab.⁶¹⁾

4.4 Wachsende Räume und klassisches Paradigma

Dieses strukturell *bellizistische* und im Namen des Ganzen auf Nutzenmaximierung der „höheren Rassen“ abgestellte System der Weltarbeitsteilung war mit HERDERS *friedlichem* Wettbewerb der Nationen um eine permanente Steigerung der Humanität unvereinbar. Schon RATZEL selbst hatte HERDER vorgehalten, die Menschheit verfehlt zu haben, weil er die Völker nur stationär auf ihrem „Mutterboden pflanzenhaft wurzelnd und wachsend“⁶²⁾ dargestellt habe. Wie konnte sich RATZEL dann aber in der Nachfolge des monadischen Paradigmas der Geographie wähen? Lag hier nicht ein gewaltiges Mißverständnis vor?

Zunächst geht RATZEL (vgl. Abb. 2) ganz wie die klassische Geographie davon aus, daß die Staatenbildung durch eine natürliche Umgrenzung des Bodens begünstigt werde, durch die ein Volk „immer wieder neu mit den Eigenschaften“ erstehe, „die aus seinem Boden heraus in es eingegangen sind und immer wieder eingehen.“ Jedes „Volksganze“, so RATZEL, wolle „ein Naturganzes werden“ und „ebendeswegen ein geschlossenes oder doch übereinstimmend geartetes Gebiet für sich haben.“ Die „Frage nach der *geographischen Selbständigkeit* einer Landschaft“, d. h. „der Behauptung ihrer Eigenart gegen die Umgebung“, sei „für die politische Geographie [daher] immer eine der wichtigsten“; denn „an geographische Selbständigkeit“ schließe sich „die politische an.“ Entsprechend verurteilte RATZEL „mechanische Gebietsverteilungen, die einen politischen Körper wie den Leichnam eines geschlachteten Tieres“ behandelten, weil sie damit verstümmelten, „was die Natur zur Einheit bestimmt hatte.“⁶³⁾ Es sieht also auf den ersten Blick ganz danach aus, als hinge auch RATZEL dem Prinzip der natürlichen *Abgeschlossenheit* der Staaten an, so daß sein Wachstumsgesetz als Widerspruch erscheinen muß.⁶⁴⁾ Doch gelingt es ihm, diesen Widerspruch durch *Hierarchisierung* der Räume zu überbrücken.

Während die *Länder* der Geographie ursprünglich überschneidungsfrei *nebeneinander* liegen, so daß sich die Völker oder Staaten gegebenenfalls auch *zurückziehen müssen*, um mit ihrem natürlichen „Leib“⁶⁵⁾ identisch zu sein, löste RATZEL diese auf prinzipielle Gleichheit basierende *horizontale* Ordnung zugunsten einer *vertikalen* Stufenfolge auf, die eine Über- oder Unterordnung der Räume implizierte. Das Leben, so RATZEL, raste „nur vorübergehend“ in den Naturgebieten; es überflute sie „zuletzt immer wieder“ und suche sich

„weitere Räume zur Ausbreitung.“ So folgten „die größeren Naturgebiete den kleineren, und die größeren“ wirkten „auf jeder Stufe als Ziele, denen das Wachstum zustrebt.“ Eine Politik, die sich diesem Expansionismus verschrieb, brachte folglich nur zusammen, was auch die Natur schon in *ihrer* Ordnung zusammengefaßt hatte. RATZEL war es damit gelungen, seine Theorie an die klassische Geographie anzuschließen und ihr Paradigma dennoch hinter sich zu lassen. In der neuen, *dynamischen* Form eignete es sich auch für eine *imperialistische* Weltpolitik, die der klassischen Version vom Prinzip her fremd war. Entsprechend trat an die Stelle der alten Zielformel „ein Land, ein Staat“ nun die neue Formel: „Ein Kontinent, Ein Staat.“ Ein solcher Kontinentalstaat würde, schwärmt RATZEL, „den größten Raum, die selbständigste Lage und die besten Grenzen“ haben. Entsprechend stieß z. B. Rußlands Vordrängen „am Mittelmeer, am Indischen und Stillen Ozean“⁶⁶⁾ bei ihm auf volles Verständnis.

Neben dem „Gesetz der wachsenden Räume“ kannte RATZEL jedoch, ohne dies ausdrücklich als Gesetz zu formulieren, auch das Gegenprinzip zum Wachstum, „die Neigung zum Zerfall“, Zerfall hier nicht als „Untergang“, „sondern *Umformung*“ verstanden: „Eine große Staatsform stirbt ab, kleinere entstehen an ihrer Stelle.“ „Oft“ komme „ein Naturgebiet erst im Rückschwanke der geschichtlichen Welle zur rechten Geltung“, so „wie Griechenland und Italien in ihre natürlichen Gebiete aus Weltherrschaftsversuchen zurückgekehrt“ seien „und ein beschränkteres organischeres Wachstum neu begonnen“ hätten. Es sei irrig anzunehmen, daß „das Staatenwachstum [...] ein Ende erreicht haben“ werde, „wenn Ein Staat die

⁶¹⁾ Vgl. MEMMI (1992, 44ff.).

⁶²⁾ RATZEL (³1909, 16).

⁶³⁾ RATZEL (²1903, 6, 183, 185, Herv. i. O.; 20).

⁶⁴⁾ Auch die koloniale Expansion ließ sich durchaus in Übereinstimmung mit dem klassischen Paradigma bringen, wie HANS MEYER (1909, 18, Herv. i. O.) bezeugt: „Die Grenzen, die dem Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika seine *politische* Lage und seine Figur geben, sind gezogen, nicht geworden; so brachte es die Art der Koloniegründung mit sich. Obwohl schon viel daran geändert ist, besteht doch noch eine starke Inkongruenz der politischen mit den von der Natur gewiesenen *geographischen* Grenzen, aber das Bestreben die politischen Grenzen den geographischen anzupassen und sie womöglich ganz mit diesen zusammenzulegen, ist schon durch politische Rücksichten aufgenötigt und wird weiter durch Grenzexpeditionen erfüllt. Das ist der Entwicklungsgang aller politischen Grenzen in der Welt.“

⁶⁵⁾ Anonym (1848, 89).

⁶⁶⁾ RATZEL (³1909, 131; ²1903, 188; 1902b, 526; ²1903, 617; 1898, 268).

ganze Erde umfasse“; sollte es soweit kommen, so wären schon lange vorher Wachstumsprozesse im Gang, „die für Zerfall und Neubildung“ sorgten. Gefördert, ja gefordert sieht RATZEL dies nicht zuletzt durch „das in den Formen der Erdoberfläche gegebene Recht der Sonderentwicklung.“ „Die vielgliederte Erde“, konstatierte er, wolle „auch vielgliederte politische Gebilde, und ihre Glieder“ durchbrechen „mit stiller Gewalt immer wieder die Einförmigkeit, die sich darüberbreiten will.“⁶⁷⁾ Die *natürlichen Länder* wurden von RATZELS geschichtlicher Bewegung zwar überrollt, aber nicht überwunden.

So endete der Theoretiker des geographischen Imperialismus wieder beim alten „Land“-Paradigma der Geographie. Die „Beschränktheit des [irdischen] Raumes“ erlaube „kein unendliches, unbegrenztes Fortschreiten“; sie müsse, wie RATZEL mit resignativem Unterton feststellt, „auf diesen paar Erdteilen und Inseln immer wieder in sich selbst zurückkehren und sich selbst begegnen.“ Damit aber waren die Bedingungen für einen neuen *Zyklus* von Wachstum und Niedergang, Fortschritt und Zerfall gegeben. Spengler deutet sich hier geographisch vorweggenommen an; ein Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, daß mit zunehmender städtischer Bevölkerungsverdichtung für RATZEL die negativen Seiten des industriellen Fortschritts sichtbar werden und sich in einem *Altern* der einst jungen, expansiven Völker niederschlagen.⁶⁸⁾ RATZEL denkt diesen Aspekt nicht zu Ende, der wesentliche Unterschied zum klassischen Paradigma der Geographie wird aber auch so schon klar genug. Während für HERDER der Friede „der Natur-Zustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts“ war und der Krieg nur „Stand der Not, nicht des ursprünglichen Genußes“⁶⁹⁾, sah RATZEL im Krieg das für viele „politisch-geographische Fragen [...] rasch verlaufende Experiment“ und schätzte ihn daher als eine effektive „Schule des Raumes“, um die Völker „von kleineren zu größeren Raumauffassungen“⁷⁰⁾ zu erziehen. Die ursprüngliche Verknüpfung der Idee des *ewigen Friedens* mit dem Konstrukt der *natürlichen Länder*, die mit der Phase des *nation-building* kongruent ging, hatte unter den Bedingungen eines *imperialen Nationalismus* ihre utopische Funktion verloren. An die Stelle des monadi-

schen Paradigmas trat nun RATZELS Erd-Version: eine Theorie des *ewigen Krieges*. Zwei Extreme, ein Paradigma!

5 Abschließende Bewertung und Ausblick

Es dürfte also schwerfallen, RATZEL als *echten* „Possibilisten“⁷¹⁾ auszuweisen; selbst die Annahme eines Determinismus der „sublimem Form“⁷²⁾ scheint verfehlt. Mag sein, daß RATZELS Denken deterministischer wirkt als gemeint⁷³⁾, da sich der Geograph nur für die Naturseite der Geschichte zuständig sah, so daß die menschliche Freiheit schon deshalb als eine Art *Stör*-faktor ausgeblendet bleiben mußte, doch verflüchtigt sich der Determinismus keineswegs, wenn man diese *Asymmetrie* in RATZELS Werk berücksichtigt. Die Pointe ist bei ihm keine andere als die des klassischen Paradigmas: Indem das *Normative* nicht beim Menschen, sondern in der (konkreten) Natur liegt, fallen wahre Freiheit und Notwendigkeit auch bei RATZEL zusammen. Frei handelt, wer das will, was er nach den *objektiven* Gesetzen des Lebens – „den Geboten seines Bodens“⁷⁴⁾ – wollen *soll*; wer andere Möglichkeiten ergreift, handelt zwar auch frei, aber nur frei im Sinne von willkürlich, und seine Werke haben keinen Bestand. So findet man bei RATZEL, wie gezeigt, neben Formen eines direkten oder mittelbaren *Kausal-Determinismus* auch einen *normativen* Determinismus, der den konkreten Naturobjekten einen objektiven Sinn (ein Sollen im Sein) unterstellt und als *Determinismus der ‚unsichtbaren Hand‘* dafür sorgt, daß sich dieses Sollen gegenüber den ‚unvernünftigen‘ Handlungsfolgen des Menschen über ‚kurz oder lang‘ auch durchsetzt.

Die Brisanz dieser Position wird deutlich, wenn man sich klarmacht, daß man für etwas, was man aus Notwendigkeit gewollt und getan hat, *nicht verantwortlich* gemacht werden kann. Wen verwundert es da noch, daß der Erste Weltkrieg in der Geographie unter die „naturnotwendigen Wachstumserscheinung gesunder Staaten“ gezählt wurde, zu deren Zusammenprall es mit „biologischer Folgerichtigkeit“⁷⁵⁾ gekommen sei. Auch in der Nachkriegszeit hielt sich die Vorstellung, daß der „Drang zur Raumerweiterung“ jedem „kraftvollen Staatsgebilde“ als eine „immanente Naturnotwendigkeit“ innewohne. Benachbarte Staaten seien „in dieser Welt des Daseinskampfes immer natürliche

⁶⁷⁾ RATZEL (²1903, 204, Herv. i. O.; 7, 204f., 207, 188).

⁶⁸⁾ RATZEL (1896a, 623; 1902a, 644). Auch bei HERDER gibt es einen naturhaften Zyklus von ‚Blühen‘, ‚Verblühen‘ und ‚Wiederblühen‘ (XIV, 203).

⁶⁹⁾ HERDER (XIII, 322). HERDER gesteht allerdings zu, daß der Krieg „in den Händen der Natur [...] hie und da ein hartes, trauriges Mittel“ sei, „dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte“ (322).

⁷⁰⁾ RATZEL (²1903, 37f., 371, 373.).

⁷¹⁾ BIRKENHAUER (1997, 231).

⁷²⁾ Westermanns Lexikon (1969/2, 791).

⁷³⁾ SCHÖLLER (1989, 74).

⁷⁴⁾ RATZEL (³1909, 48).

⁷⁵⁾ LAMPE (1915, 31).

Gegner, wie es benachbarte Bäume im Walde sind.“⁷⁶⁾ Allerdings eignete sich in der Revisionsfrage eher die ältere als die RATZELSche Paradigma-Variante dazu, gegenüber den Siegern auf eine Korrektur der Friedensbestimmungen zu pochen. Ein fremdes Volk könne auf fremdem Boden nicht gedeihen.⁷⁷⁾ Die Natur selbst werde daher den „bleibenden Forderungen des unveränderlichen Bodens“⁷⁸⁾ über kurz oder lang zu ihrem Recht verhelfen. Diese geozentrische Perspektive bekam seit Mitte der 20er Jahre verstärkt Konkurrenz durch eine ethnozentrische Sichtweise, die den Begriff des „Völk- und Kulturbodens“ in den Mittelpunkt des geographischen Mensch-Natur-Diskurses rückte. An die Stelle des Geo-Determinismus trat ein Ethno-Voluntarismus, der die Lage der Grenze zwischen den „Lebensräumen“ nicht mehr nach den Charakteristika der Landesnatur bestimmte, sondern nach dem Behauptungswillen der Völker.⁷⁹⁾

So verfügte die Geographie für ihre alte Frage nach der Deckung von „Land“, „Volk“ und „Staat“ in der ersten Hälfte des 20. Jh.s gleich über mehrere Lösungen, die sie je nach den Umständen einzeln oder kombiniert einsetzen konnte, doch verlor sich selbst in den Hochzeiten der Ethnisierung des Faches nie die Spur der ursprünglichen Paradigma-Variante. Nach wie vor galten die „Länder“ einem Geographen wie OTTO MAULL als das „Gefäß“ für die „räumliche Organisation“ des Lebens⁸⁰⁾ und dienten einem anderen dazu, die Vierte Teilung Polens als Wiedergutmachung alten Unrechts aus der Völkerwanderungszeit zu legitimieren.⁸¹⁾

Den ausgreifendsten Expansionswünschen kam jedoch RATZELS Theorie entgegen, indem er den Verzicht auf „absolute Grenzen“ postulierte und statt dessen ihre absolute Veränderlichkeit behauptete. Ob Wald- oder Völkergrenze, Packeis- oder Staatengrenze: „jedwede Grenze“ hatte für RATZEL „in der Natur wie im Völkerleben eine objektive Berechtigung nur in zeitweiligen Stillständen.“⁸²⁾ So war RATZELS Geographieverständnis nicht nur anschlussfähig an die ursprüngliche (HERDERSche) Paradigma-Version, sondern mit ihrer totalen Relativierung aller Grenzen auch an die hitlersche Lebensraumideologie.⁸³⁾ Nicht in den praktischen Politikempfehlungen – hier sei nur an RATZELS

Sympathien für die russische Expansion und an seine Ablehnung eines europäischen Einigungskrieges erinnert⁸⁴⁾ –, wohl aber bezüglich der allgemeinen Aussagen, die sich beliebig konkret füllen ließen und (nicht zu unrecht) als zeitlose Handlungsanweisungen verstanden werden konnten. Die ‚raumüberwindenden Mächte‘ waren nicht auf militärisch organisierte ‚Wanderungen‘ fixiert, sie konnten z. B. auch Handels- und Kapitalbewegungen meinen, aber sie schlossen Truppenbewegungen nicht aus.

Daß die Lebensraumideologie des Dritten Reiches nicht im Raum, sondern in der Rasse die entscheidende Macht der Geschichte sah, spricht nicht gegen die behauptete Anschlussfähigkeit RATZELS. Er selbst ging schon davon aus, daß der Raum seine „politische Kraft“ nur gewinnen und ausleben kann, wenn er als „politischer Raumsinn“, als „Fähigkeit der Raumbewältigung“, kurz als „Geist der Expansion“ in ein Volk eingegangen und zur „Volkseigenschaft“ geworden war. Der Wille des Raumes realisierte sich nur über den Willen der Völker, die ihn verstanden hatten, und er lag, unverstanden, womöglich für Jahrhunderte brach. RATZEL bediente eben beide Seiten, nicht nur die Raum-, sondern auch die Völkerseite; der Übergang zur Rasse war bei ihm längst vorbereitet. In seiner „Politischen Geographie“ fehlen die „Rassenkämpfe“ noch, in einem Aufsatz kurz vor seinem Tod sind sie präsent und stellen die letzte Stufe der Kämpfe im Rahmen des „Gesetzes der wachsenden Räume“ dar: „Tief liegt es in den Gesetzen des Staaten- und Völkerwachstums begründet, daß auf die Stammes- und Nationalitätenfragen die großen Rassenfragen folgen, denn mit den Räumen müssen die Gegensätze wachsen, die in ihnen wohnen.“⁸⁵⁾

Bekanntlich kam Hitler während seiner Landsberger Haft auch mit RATZELS „Politischer Geographie“ in Kontakt, doch ist unklar geblieben, ob und wie intensiv er sie gelesen hat. Die schon öfter bemerkte Affinität zwischen ihr und „Mein Kampf“ könnte auch auf ein gemeinsames Drittes, das Konto des zeittypischen intellektuellen Milieus zurückgehen. Sollte Hitler die „Politische Geographie“ jedoch genauer studiert haben, so dürften der auffällige *klaustrophobische* Grundton des RATZELSchen Denkens und die mit dem Gestus *zwanghafter Notwendigkeit* vorgetragene Auflösung des Raum-Dramas ihre stimulierende Wirkung auf ihn kaum verfehlt haben. Einzelne Stellen mögen ihm gar wie eine Regieanweisung erschienen sein, während er seine zukünftige Rolle in der Bestimmung entdeckt haben könnte, daß allein „die Verbindung der weit-

⁷⁶⁾ WEGENER (1920, 26f., 114).

⁷⁷⁾ VOLZ (1927, 14).

⁷⁸⁾ KREBS (1921, 197).

⁷⁹⁾ Vgl. SCHULTZ (1989, 48ff.).

⁸⁰⁾ MAULL (1938, 9).

⁸¹⁾ GEISLER (1941, 13f.). Vgl. auch SCHULTZ (1989, 55f.).

⁸²⁾ RATZEL (1897, 452f.).

⁸³⁾ Vgl. KRÜGER (1997).

⁸⁴⁾ Vgl. SCHULTZ (1989, 23).

⁸⁵⁾ RATZEL (1897, 335, 343f., 337, 339; 1904b, 66).

blickenden Raumbherrschaft des Staatsmanns [1897: des „Einzelnen“] mit der Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit der Masse [...] die größten Erfolge“ erreichte. Der Hinweis, daß der Staatsmann sich vom Helden durch die „Einsicht in das räumlich Mögliche“⁸⁶ unterscheidet, war viel zu vage, um als Barriere gegen den geplanten Lebensraumkrieg im Osten zu wirken, zumal Rußland sich im Ersten Weltkrieg schwächer als erwartet gezeigt hatte.

Natürlich heißt das nicht, daß RATZELS Theorie direkt in den Hitlerschen Lebensraumkrieg geführt hätte, wohl aber, daß sie auch in die Vorgeschichte dieses Krieges gehört. Kriege beginnen in den Köpfen der Menschen, lange bevor sie Wirklichkeit werden; RATZELS geographische Theorie war ein solches Kopfprodukt, dem (von Fragen der innerstaatlichen Organisation abgesehen) nur noch eines fehlte, die Reduktion des historischen Subjektes auf „die Auserwähltheit eines [bestimmten] Volkes.“⁸⁷ Mehr nicht.

Literatur

- Anonymus (1848): Die neue Behandlungsweise der Erdkunde. Deutsche Vierteljahrschrift 1, 85–105.
- BASSIN, M. (1987): Imperialism and the nation state in Friedrich Ratzel's political geography. In: Progress in Human Geography 11, 473–495.
- BIRKENHAUER, J. (1997): Der Gang der Kultur über die Erde – Zu einem geographiegeschichtlichen Topos. In: BUTTNER, M. (Hg.): Geisteshaltung und Stadtgestaltung. Geographie im Kontext 1. Frankfurt a. M. etc., 219–239.
- BOLLACHER, M. (Hg.) (1994): Johann Gottfried Herder. Geschichte und Kultur. Würzburg.
- BRUNNER, H. R. A. (1977): Friedrich Ratzels politische Geographie und der Staat. Diss. ETH Zürich.
- BUTTMANN, G. (1977): Friedrich Ratzel. Große Naturforscher 40. Stuttgart.
- DOBBEK, W. (1969): J. G. Herders Weltbild. Köln/Wien.
- EISEL, U. (1980): Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft. Urbs et Regio 17. Kassel.
- FINK, G.-L. (1985): La théorie française des climats et sa réception outre-Rhin. In: Recherches Germaniques 15, 3–62.
- FRIEDRICH, E. (1904): Wesen und geographische Verbreitung der „Raubwirtschaft“. Dr. A. Petermann's Mitteilungen 50, 68–95.
- FULDA, D. (1996): Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860. Berlin/New York.
- GEISS, I. (1988): Geschichte des Rassismus. Frankfurt a. M.
- GEISSLER, W. (1941): Deutscher! Der Osten ruft dich! Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches 1. Berlin.
- GRAWE, C. (1967): Herders Kulturanthropologie. Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik 35. Bonn.
- GUMPCOWICZ, L. (1892): Sociologie und Politik. Leipzig.
- HARD, G. (1988): Selbstmord und Wetter – Selbstmord und Gesellschaft. Erdkundliches Wissen 92. Stuttgart.
- (1993): Herders „Klima“. Zu einigen „geographischen“ Denkmotiven in Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: HABERLAND, D. (Hg.): Geographia spiritualis. Festschrift für Hanno Beck. Frankfurt a. M. etc., 87–106.
- HERDER, J. G.: Sämtliche Werke, hrsg. v. B. SUPHAN. Hildesheim 1967.
- HETTNER, A. (1907): Der Wert unserer Kolonien. Nation und Welt. Beilage der National-Zeitung vom 6. 2. 1907.
- JAHN, F. L. (1833/1885): Werke, hrsg. v. C. EULER. Bd. 2/1. Hof.
- KANT, I. (1795/1983): Zum ewigen Frieden. Stuttgart.
- KAPP, E. (1845): Philosophische oder Vergleichende allgemeine Erdkunde. 2 Bde. Braunschweig.
- KÖHLER, O. (1963): Raum und Geschichte. Saeculum 14, 383–428.
- KONDYLIS, P. (1986): Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus. München.
- KOST, K. (1988): Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Bonner Geographische Abhandlungen 76. Bonn.
- KRIEGK, G. L. (1840): Schriften zur allgemeinen Erdkunde. Leipzig.
- KREBS, N. (1922): Die territorialen Veränderungen des Weltkrieges. In: Verhandlungen des 20. Deutschen Geographentages zu Leipzig 1921. Berlin, 196–217.
- KRÜGER, P. (1997): Der Funktionswandel von Grenzen im europäischen Staatensystem des 19. und 20. Jahrhunderts. In: EHLERS, E. (Hg.): Deutschland und Europa. Colloquium Geographicum 24, 73–84.
- KUHNISCH, J. (1986): Absolutismus. Göttingen.
- LAMPE, F. (1915): Kriegsbetroffene Lande. Halle a. S.
- LISCH, G. C. F. (1828): [Besprechung des Handbuchs der Geographie von W. F. VOLGER.] In: Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 3, 219–233.
- MAULL, O. (1910): Die bayrische Alpengrenze. Diss. phil. Fak. Marburg Marburg.
- (1938): Einheit und Gliederung Südosteuropas. In: Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa 1, 3–20.
- MEHMEL, A. (1995): Deutsche Revisionspolitik in der Geographie nach dem Ersten Weltkrieg. In: Geographische Rundschau 47, 498–505.
- MEMMI, A. (1992): Rassismus. Frankfurt a. M.
- MEYER, H. (1909): Das deutsche Kolonialreich. Bd. 1. Leipzig/Wien.
- MEYER, K. (1981): Überlegungen zu Herders Metaphern für die Geschichte. In: Archiv für Begriffsgeschichte. 25, 88–114.

⁸⁶ RATZEL (1903, 375, 370; 1897, 339).

⁸⁷ EISEL (1980, 318 Fußn., Herv. i. O.).

- MÜLLER, G. H. (1996): Friedrich Ratzel (1848–1904): Naturwissenschaftler, Geograph, Gelehrter. Stuttgart 1996.
- OVERBECK, H. (1957): Das politischgeographische Lehrgebäude von Friedrich Ratzel in der Sicht unserer Zeit. *Die Erde* 88, 169–192.
- RATZEL, F. (1882): *Anthropo-Geographie*. Stuttgart 1882 (Bd. 1: ³1909, Bd. 2: ²1912).
- (²1893): Politische Geographie der Vereinigten Staaten von Amerika. München.
 - (1894): Völker und Räume. *Die Grenzboten* 53/2, 1–10.
 - (1895): Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik. In: *Die Grenzboten* 54/1, 49–59, 199–204, 393–400; 54/2, 62–71, 302–313, 449–457; 54/3, 7–21, 489–505; 54/4, 105–111, 153–160.
 - (1896a): Der Staat als Organismus. *Die Grenzboten* 55, 614–623.
 - (1896b): Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten. In: Dr. A. Petermann's Mitteilungen 42, 97–107.
 - (1897): Politische Geographie. München/Leipzig (²1903).
 - (1898): Politisch-geographische Rückblicke. In: *Geographische Zeitschrift* 4, 143–156, 211–224, 268–274.
 - (1900a): Die Lage im Mittelpunkt des geographischen Unterrichts. In: *Geographische Zeitschrift* 6, 20–27.
 - (1900b): Einige Aufgaben einer politischen Ethnographie. In: *Zeitschrift für Socialwissenschaft* 3, 1–19.
 - (1901/1966): *Der Lebensraum*. Darmstadt 1966.
 - (1902a): *Die Erde und das Leben*. Leipzig/Wien 1902.
 - (1902b): Land und Landschaft in der nordamerikanischen Volksseele. In: *Deutsche Monatsschrift* 2, 523–538.
 - (1904a): Geschichte, Völkerkunde und historische Perspektive. In: *Historische Zeitschrift* 93, 1–46.
 - (1904b): Das Alter und die Allgemeinheit der Nationalitätenbewegungen. In: *Türmer-Jahrbuch*, 45–77.
- RITTER, C. (1806): Einige Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie. In: (GutsMuths) *Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungslehre und Schulwesen* 7, 189–219.
- (²1822): *Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine, vergleichende Geographie*. 1/1. Berlin.
 - (1850): *Die Erdkunde von Asien. Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte etc.* Bd. VIII. Berlin.
 - (1863): *Europa* hrsg. v. H. A. DANIEL. Berlin.
- SAUDER, G. (Hg.) (1987): *Johann Gottfried Herder 1744–1803*. Hamburg.
- SCHÖLLER, P. (1957): Wege und Irrwege der Politische Geographie und Geopolitik. *Erdkunde* 11, 1–20.
- (1989): Geopolitische Versuchungen bei der Interpretation der Beziehungen zwischen Raum und Geschichte. In: DENECKE, D. u. FEHN, K. (Hg.): *Geographie in der Geschichte. Erdkundliches Wissen* 96. Stuttgart, 73–97.
- SCHULTZ, H.-D. (1987): Pax geographica. Räumliche Konzepte für Krieg und Frieden in der Geographie. In: *Geographische Zeitschrift* 75, 1–22.
- (1989): Versuch einer Historisierung der Geographie des Dritten Reiches am Beispiel des geographischen Großraumdenkens. In: *Geographie und Nationalsozialismus. Urbs et Regio* 51. Kassel, 1–75.
 - (1997a) Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie. In: *Europa regional* 5/1, 2–14.
 - (1997b): „Deutschland? aber wo liegt es?“ Zum Naturalismus im Weltbild der deutschen Nationalbewegung und der klassischen deutschen Geographie. In: EHLERS, E. (Hg.): *Deutschland und Europa. Colloquium Geographicum* 24, Bonn, 85–104.
 - (1997c): Von der Apotheose des Fortschritts zur Zivilisationskritik. Das Mensch-Natur-Problem in der klassischen Geographie. In: EISEL, U. u. SCHULTZ, H.-D. (Hg.): *Geographisches Denken. Urbs et Regio* 65. Kassel, 177–282.
 - (1997d): Italien und der Mittelmeerraum im geographischen Denken des 19./20. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 45, 696–717.
- SPRENGEL, R. (1996): *Kritik der Geopolitik. Ein deutscher Diskurs 1914–1944*. Berlin.
- STEINMETZLER, J. (1956): *Die Anthropogeographie Friedrich Ratzels und ihre ideengeschichtlichen Wurzeln. Bonner Geographische Abhandlungen* 19. Bonn.
- VOLZ, W. (1927): *Das deutsche Land*. In: BRANDT, O. H. (Hg.): *Grundriß der Deutschkunde*. Bielefeld/Leipzig, 1–18.
- WARDENGA, U. (1996): „Nun ist Alles, Alles anders!“ Erster Weltkrieg und Hochschulgeographie. In: WARDENGA, U. u. HÖNSCH, I. (Hg.): *Kontinuität und Diskontinuität der deutschen Geographie in Umbruchphasen. Münstersche Geographische Arbeiten* 39, 83–97.
- WEGENER, G. (1920): *Die geographischen Ursachen des Weltkrieges. Ein Beitrag zur Schuldfrage*. Berlin.
- WERLEN, B. (1995/1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Bd. 1 (1995): *Zur Ontologie von Raum und Gesellschaft. Erdkundliches Wissen* 116. Bd. 2 (1997): *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Erdkundliches Wissen* 119. Stuttgart.
- [WILHELM] (1820): *Ideen über Geographie*. Leipzig.
- WINKLER, F. (1872): *Die Abhängigkeit des Staates von den geographischen Verhältnissen seines Gebiets*. Diss. phil. Fak. Jena. Dresden.